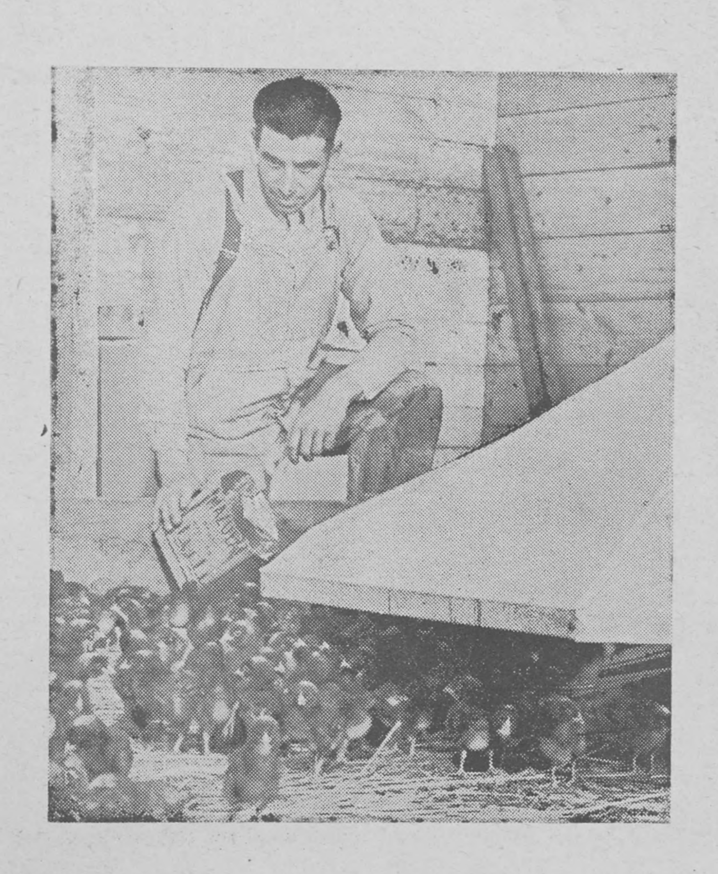
MARIENBOTE



Oktober 1945

Inhalt

Dies und Das 1
Maria 3
Zum neuen Jahrgang 4
Die Bauern von Waldberg 5
H. W. Waldkugler
Gebet des Landmannes 6
Rosenkranzmonat 8
Demokratischer Mehrheitsrummel 11
P. Jos. Schneider O.M.I.
Vom Schusterseppel 14
Versetzungen 16
Kardinal Newman's Konversion 17
P. P. Habets O.M.I.
Der Gerüchteverbreiter 19
Es fiel ein Reif 21
Henriette Brey
English Section 26

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter — H. Krawitz O.M.I. — Editor

— Fr. J. Peters O.M.I. — Assistant Editor.

Associate Editors:

Fr. Ph. Funke O.M.I.; Fr. Jos. Schneider O.M.I.; Fr. George Walliser O.M.I.; Fr. James Walliser O.M.I.

Nr. 1 Oktober 1945 14. Jahrgang

Dies und Das

Friede? Der Standpunkt, den der Schriftleiter dieses Blattes dem Hitlerreiche gegenüber einnahm, war der Oeffentlichkeit lange vor Ausbruch des nun hinter uns liegenden Krieges bekannt. Zeitungen gehen nicht verloren. Was der Schriftleiter damals geschrieben, kann heute immer noch nachgelesen werden. Wie wir aber damals unser Urteil nicht auf den Grundsatz stellten: Wir sind deutscher Abstammung, und was deutsch ist, bleibt recht, wie wir uns damals, ob es gewissen Leuten gefiel oder nicht, über die Politik des Dritten Reiches nach den Masstäben einer Gerechtigkeit, einer Menschlichkeit und Christengesonnenheit aussprachen, die allgemeingültig ist, so stellen wir uns auch heute zu den erschütternden, lug- und trugvollen Ereignissen der gegenwärtigen Weltpolitik.

Dass man uns heute noch erzählt, die Dauer der bald beginnenden grossen Friedensperiode—heute haben wir nämlich noch keinen Frieden!—hänge von der Stärke der Faust ab, mit der man Deutschland niederhalte, wird der Oeffentlichkeit schon langsam zum verdrusserregenden Dorn.

In seinem "National News Letter" vom 9. August 1945 (London, England) schreibt Stephan King-Hall rauh und zornig:

"Zwei Mächte kontrollieren heute Europa, die Anglo-Amerikanische Gruppe und die Sowiet Union.

"Diese Mächtegruppen schlossen sich nur der gemeinsamen Gefahr wegen zusammen (also nicht aus Liebe. Red.), die ihnen aus Mitteleuropa drohte.

"Diese gemeinsame Gefahr ist nun für eine ganze Generation vorüber und die Erhaltung des Friedens hängt nicht—wie gewisse Idioten denken und andere Schufte zu meinen sich verstellen—davon ab, ob der deutsche Militarismus während der nächsten Jahrzehnte in der Zwangsjacke bleiben wird.

"Der Friede hängt davon ab, ob die oben erwähnten Mächtegruppen in Europa es verstehen werden zusammen zu arbeiten oder nicht. Können sie es nicht, dann folgt eher oder später ein neuer Krieg."

So weit King-Hall. Aus seinen Worten spricht ganz klar die Ansicht, dass nicht das gegenwärtige zersplitterte und zerschlagene Deutschland die Gefahr der vor uns liegenden Zeit ist: In der Politik, die heute mit Deutschland getrieben wird, liegt der Entscheid, ob wir Frieden haben werden—oder neuen Krieg.

Hier antwortet auch die Geschichte selbst allen jenen, die uns jetzt noch zu beweisen suchen, dass das "kriegerische" Deutschland allein seit Anbeginn Ursache aller Friedensstörungen Europas und der Welt sei.

Wir können und wir wollen nicht in Abrede stellen, dass Hitlers unglückselige Räuberpolitik Deutschland und die Welt in den Feuerrachen des zweiten Weltkrieges stiess. Es ist aber nicht wahr, dass mit der Vernichtung Hitlers und seines Reiches, dass mit der brutalen Zerstampfung aller Atemsfreiheit des deutschen Volkes und auch mit der Bezwingung Japans, des Bundesgenossen Hitlers, jeder Pestherd des Unfriedens und der Kriegsgefahr ein für allemal aus der Welt geschaffen sei. Wir haben Hitler des Hasses und der Herrschsucht, der Ungerechtigkeit, der Unmenschlichkeit, der Herrenvölkerpolitik und vieler anderer Dinge mit Recht angeklagt. Mit Recht, behaupten wir heute immer noch. Aber, Hitler ist nicht mehr da und sein Reich liegt auf dem Schutthaufen der Geschichte. Hass, Herrschsucht, Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit und alle anderen Hitlergeister sind jedoch geblieben und ihr Wüten und Toben, ihr Zerschlagen und ihr dämonisches Menschenquälen tanzt seinen blutigen Satansreigen grausam weiter. Nur, dass ihm heute andere Leute die Flöte spielen.

Hitler war eben nicht der einzige, er war nur der seinerzeit mächtigste und zu allen Zeiten waghalsigste Vertreter einer Menschheit, die sich freigesprochen hat von jedem Gesetz der Sittlichkeit und von allem, was die Welt einmal als Gottesfurcht und als geschichtliche Verantwortung gekannt.

Diese Menschheit ist immer noch da, und solange sie nicht umschwingt, vom Bösen hin zum Guten, solange werden jene Geister, die wir Hitlergeister nennen, auch weiter unter uns hausen.

Neue Menschlichkeit. Wir reden hier als Christen. Die Sprache, in der wir sprechen, ob sie nun deutsch ist oder englisch, tut nichts zur Sache. Und als Christen verurteilen wir jede Tyrannei, ganz gleich, ob sie in Deutschland geboren wird oder wo anders. Deshalb haben wir uns vor Kriegsausbruch schon gegen Hitler gestellt, aus diesem Grunde wenden wir uns heute aber auch gegen den Paragraphen, der in Potsdam das ganze deutsche Volk der Hitlerei angeklagt und auch so verurteilt hat.

Für "Menschlichkeit und Christensinn" zog man—wie uns gesagt wurde—vor sechs Jahren gegen Hitler in den Krieg. Als wir von der "Atlantic Charter" hörten, wurden unsere Hoffnungen froh. Inzwischen wurde aber die "Atlantic Charter" vergraben und andere "Charters" von derartig unatlantischer Natur wurden hervorgebracht, dass wir heute wieder einmal nach Menschlichkeit und Christensinn vergebens Ausschau halten.

Ist Hitlers Geist wirklich überwunden?

Die Beschlüsse von Potsdam stehen auf dem Grundsatz: Staat und Volk sind eins und dasselbe. Deswegen die Bestrafung des ganzen Volkes für die Untaten seiner Staatsführung.

Haben wir nicht gegen diesen undemokratischen Grundsatz Hitlers "Ein Staat und ein Volk" gekämpft? Haben die unterzeichnenden Staatsführer im Sinne ihrer Völker gehandelt, als sie ihr Potsdamer Urteil über das ganze gegenwärtige deutsche Volk und über seine noch ungeborenen Nachkommen aussprachen? "Wenn unsere Regierung in Stunden des Erfolges an Dingen teilnimmt, die die spätere Geschichte als Verbrechen bezeichnen könnte, dann tragen du und ich, falls wir diese Handlung öffentlich bestätigen oder nur blind gehorchend annehmen, das Gleiche an der Schuld dieser Regierung", schreibt Dorothy Thomson in ihrem Artikel "Crime and Punishment."

Verantwortlich sind wir alle in diesem Falle auch an dem grossen Unrecht, dass allen jenen Gruppen Deutschlands (und diese Gruppen waren stark) durch die Potsdamer Konferenz zugefügt wurde, die schon damals gegen Hitler sich zu stellen den Mut hatten, als einflussreiche Persönlichkeiten Englands Hitler noch als den "weissen Kreuzritter gegen das bolschewistische Russland" bezeichneten.

Trefflich schreibt Joseph Matt, der mutige, kernige Schriftleiter des "Wanderers":

"Es ist ein niederdrückendes Schauspiel, ein Hohn auf Demokratie und Christentum—für die wir doch nach Herrn Roosevelt und anderen alliierten Wortführern in den Krieg gezogen sind—dass man sich mit der Besiegung des Feindes nicht begnügt, sondern ihn als Volk geradezu zum Tode verurteilt . . . . Es ist widerlich zu sehen, wie man dem deutschen Volk im Angesicht seiner zerstörten Städte seine Fabriken — wir reden hier nicht von der Kriegsindustrie — und Schiffe und Erfindungen und die in Amerika registrierten Patente mit kühler Berechnung wegnimmt, wie man ihm jeglichen Aufstieg zu verwehren strebt, ihm ein Viertel seiner Ackerbaufläche entzieht und Millionen in Russland, Polen, in der Tschechoslowakei der Heimat und Habe beraubter Deutschen in das verkleinerte Reich wirft."

Wenn wir schon einmal bei dem Thema "Neue Menschlichkeit" sind, dann sollten wohl auch die

Massenschändungen deutscher Frauen und Mädchen (vom 14. bis zum 74. Lebensjahr, wie bewiesen) Erwähnung finden, die besonders in Stuttgart und in Wien sich abgespielt. Einer Amerikanerin, die bei einem russischen Major gegen diese Untaten protestierte—nachdem sie fast selbst ein Opfer der russischen Soldaten geworden wäre—wurde geantwortet, dass der russische Soldat Rache nehmen müsse.

Phelps Adams schrieb am 8. August in der New Yorker "Sun":

"Seit 48 Stunden ist diese neue Bombe nun praktisch der einzige Gesprächsstoff in Washington. Seit zwei Tagen ist es fast etwas Aussergewöhnliches, lächelnde Menschen auf den Strassen zu sehen. Die ganze Stadt scheint bedrückt zu sein und aus vielen spricht etwas wie Furcht und Angst. Dieses zwingt zur—etwas beschämenden—Erkenntnis, dass alle diese Menschen viel glücklicher gewesen wären, wenn das $2,000,000,000 Glücksspiel (der Atombombe) nicht gelungen wäre und wenn man dieses neue Kind menschlicher Wissenschaft in einen Sack packen und es in einem Fluss ersäufen könnte, wie man eine unerwünschte Katze ersäuft."

Die Zukunft. Es freut uns, dass nicht nur wir, dass aber auch noch viele andere Menschen, die nicht unsere Sprache reden und auch nicht unsere Art von Christentum bekennen, für Recht und Sittlichkeit eintreten. Es freut uns, dass wir in einem Lande leben, in dem man sich noch offen und ehrlich über Dinge aussprechen kann, deren Geist heute der grösste Stein des Widerspruches ist. In dieser Freiheit und in dem rechten Sinn, den andere mit uns vertreten, liegt aber auch der Welt einzige Hoffnung. Wo das Rechte noch besteht, da hat unser Erdental wohl Aussichten, wenigstens etwas rechter zu werden als es heute ist.

Viele Menschen meinen, Geld regiere die Welt. Geld hat nie die Welt regiert, genau so wie Hitler nie der einzige grosse Regierer über Krieg und Frieden war.

Die Welt wird regiert vom bösen oder vom guten Willen der Menschheit, und dieser böse oder gute Wille hat seine Wiege in der Brust des Einzelmenschen. Die alte Lehre des Christentums von der Reinheit des Gewissens, von der Sünde der kleinen und der grossen Habsucht und Machtsucht, von den Tugenden der Gottesfurcht und der Nächstenliebe, von Recht, Gesetz und Sittlichkeit ist immer noch einziger Erlöser der Menschheit und das grosse Wort des Gottessohnes: "Ohne Mich könnt ihr nichts tun" wird allzeit mächtiger bleiben als die wuchtigste Atomzersplitterung, die der Menschheit jemals gelingen sollte.

Der Schriftleiter.

MARIA!

Auf dem Hochaltare der Marienkirche in Mergentheim, Württemberg, fand man nebst einem Strausse frischer Rosen das nachstehende schöne Gedicht, das eine Protestantin dort niedergelegt hatte:

"Ich kam an Leib und Seele siech und matt
Aus ferner Heimat in die fremde Stadt
Und frug nach keinem. Keiner frug nach mir.
Da fand ich offen eines Hauses Tür,
Ich fand es weit vom Markt der Eitelkeit,
Still wartend und für jeden Gast bereit,
Und fand es blumenbunt und lampenhell,
Durchrauscht von aller Krankheit Heilungsquell.
Fand jeden Tag bereit mein geistig Brot,
Ein Ohr für meine und der Meinen Not;
Fand Liebe, die auch meine Lasten trägt,
Und spürte, bis ins tiefste Herz bewegt,
Dass unterm Mantel Deiner Gnade ist,
O süsse Mutter, Raum für jeden Christ."

FRAGE

Was ist der Mensch, auf Erden wallend?
Ein Seufzer, in die Luft verhallend.
Ein Wurm, den hohen Berg erklimmend,
Ein Rosenblatt, auf Meeren schwimmend,
Ein Tröpflein auf des Ozeans Weiten,
Ein Augenblick der Ewigkeiten,
Ein Atom in tausend Weltenschichten:
Und kann sich doch eine Welt errichten.

ZUM NEUEN JAHRGANG

Heute beginnt der Marienbote sein vierzehntes Jahr. Sechs dieser vierzehn Jahre waren Kriegsjahre. Während der Kriegszeit versuchte der Marienbote seinen Lesern und Freunden etwas von dem Sonnenlicht zu bringen, das von oben kommt und dessen Wärme die Welt nicht mehr kennt. Während andere Blätter uns überschütteten mit Nachrichten voller Menschennot und Menschenhassen, sprach der Marienbote still und ruhig von Gott und von Gottes grossem Menschenlieben. Hier und da freuten sich die Leser dieser Marienbotenpolitik und sie verstanden, warum wir dem Marienboten nicht andere, aber nur solche Worte in den Mund legten. Sie erkannten, dass unser Bote ein Bote jener Reiche sein möchte, wo das Liebe herrscht und nicht das Rauhe und Rohe und Blutige unserer Zeiten. Sie erkannten auch, dass unser Bote nicht noch mehr aufregen wollte, er versuchte anzuregen. Anzuregen zum Denken und zur Freude am Wahren, am Guten und an Gott. Gott ist immer noch der Geist aller Geister und Sein Walten bleibt unabhängig von jedem Zeitgeist und von jedes Zeitgeistes Macht und Trotzen. Ja, es ist so, dass die Zeiten, die vor Seinem allmächtigen Auge dahinziehen, ewig abhängig bleiben von Ihm, der doch der Zeiten Lenker ist.

Grosse Namen, vor denen die Welt sich während der letzten sechs Jahre gebeugt, sind verschwunden. Gottes Name steht immer noch. Andere Namen leuchten heute von den hohen Stühlen der Welt. Namen, vor denen Nationen zittern. Auch sie werden einmal vergehen. Auch ihnen wird man einmal fluchen, wie man heute jenen flucht, die gestern geherrscht. Gottes Name aber wird bleiben und dieser Name wird einmal unser Gericht sein.

War dir dieser Name grösser als die Welt? Und wichtiger? Und auch mächtiger? Hast du vor Ihm gezittert? Oder standest du in ehrfürchtigem Erschauern vor den Grossen der Welt? Oder hast du dir mehr Brot, mehr Glück, schönere Zukunften und grösseres Lustgefühl des Stolzes von den Grossen versprochen, die von dieser Welt sind?

Bescheiden tritt der Marienbote in seinen vierzehnten Jahrgang ein. Er verspricht dir keine grosse Politik. Er wird aber versuchen, dir auch weiterhin einen Hauch jenes Lebens und Liebens zu bringen, das zuguterletzt doch schöner ist und reiner, als all die erregenden Gehässigkeiten, die man heute unserem Geiste mit aller Macht aufzuzwingen sucht.

Wir grüssen mit dieser Nummer all unsere Freunde und Leser zum vierzehnten male. Hilft uns, unseren Leserkreis noch viel grösser zu machen. Werbet neue Leser. Dieses Werben ist eine Geschäftssache Gottes. Verlieren kann kein Mensch dabei. Er kann nur gross gewinnen.

Der Schriftleiter.

Willst Du Laienbruder werden?

Schau dir diese jungen Hühnchen an, die unser guter Bruder Ulrich im Frühjahr mit grösster Sorgfalt umhegte. Bruder Ulrich ist ein Fachmann der Hühnerzucht. Er weiss: Keines dieser kleinen, unruhigen Dinger darf verloren gehen. Alle müssen sie leben und wachsen. Ohne diese Hühner wäre es uns ja fast unmöglich, die Priesterstudenten in Battleford zu ernähren.

Bruder Ulrich ist auch einer unserer guten Brüder, die nicht über Arbeitslosigkeit klagen können. Im Gegenteil, auch Bruder Ulrich hat so viel Arbeit, dass er wirklich nicht weiss, wo er zuerst anpacken soll.

Bruder Ulrich braucht einen Gehilfen. Er könnte sogar zwei gebrauchen. Er kann aber keinen Gehilfen bekommen, da wir nur sehr wenige Laienbrüder haben.

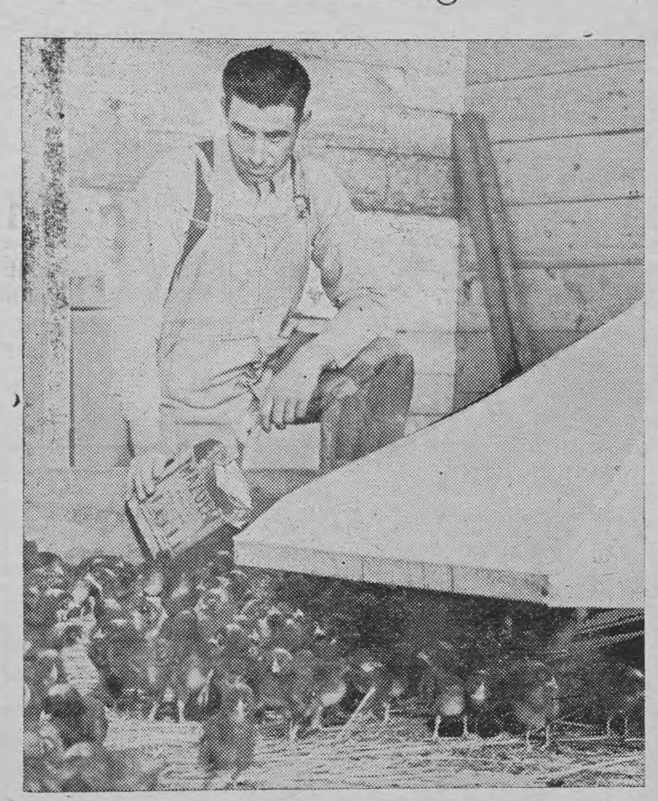
Wir brauchen mehr Laienbrüder.

Wir brauchen junge Männer, die dem Herrgott als Klosterbrüder dienen möchten.

Junge Männer mit gutem Charakter, mit viel gutem Willen und opferbereiter Frömmigkeit, mögen sich melden bei:

The Very Rev. Fr. Provincial,
2026 Winnipeg Street,
Regina, Sask.

"HIGH-SCHOOL" BILDUNG NICHT ERFORDERT.



Die Bauern von Waldberg

Heinrich M. Waldkugler

Eigens für den Marienboten

Die Bauern von Waldberg waren harte Leute.

Hart waren sie mit sich selbst. Gutes Essen liebten sie zwar, und auch im Trinken waren sie nicht unwacker. Sie arbeiteten aber schwer vom fruehen Morgen bis zum späten Abend. Vor dem Schlafengehen knieten sie auf dem knorrigen Fussboden ihrer Stuben, beteten den Rosenkranz und ein langes Gebet zu den heiligen fünf Wunden unseres Herrn Jesus.

Hart waren die Waldbergbauern mit ihren Nächsten. Bei ihnen galt nur eine Tugend, und das war die Gerechtigkeit. Gerecht waren sie bis zum letzten Strich des Wortes. Gerecht, so wie sie es verstanden und wie sie es, das war ihr beständiges Wort, von ihren Vätern gelernt. Ueber diese Gerechtigkeit gingen sie aber auch keinen Schritt hinaus. Die Liebe kannten sie nicht. Die war bei ihnen nicht in Mode. Der Nachbar konnte sich kruepplig winden unter Not und Verzweiflung. Schuldete man ihm etwas, dann gab man es ihm zwar, weil man einsah, dass er es brauche. Sonst aber hatte man nur ein Achselzucken und das übliche: Ich hab' auch schwere Tage durchmachen müssen!

Der Nachbar verstand das und wurde nicht bös. Er hätte es ja auch nicht anders gemacht, wenn die Geschichte umgekehrt gewesen wäre.

Genauso trugen alle Schwiegersöhne und Schwiegertöchter, die noch auf dem Hof der Alten werkten, all' die Schimpfworte, all' das Herumtreten auf ihrem Gefühl der Selbstständigkeit und alles Herumstossen von einer Arbeit in die andere, das ihnen von ihren steinhartköpfigen Schwiegerleuten zum täglichen Brot zugegeben wurde.

So war es halt in der ganzen Gemeinde, und dieser Ordnung fügte man sich. Wenn auch knurrend und oftmals derb fluchend oder mit herzzerbrechendem Weinen, so doch immer in zu grosser Scheu vor dem Alten, das einmal Sitte war und das sie, so sehr sie es auch hassten, nicht kurz und klein zu schlagen wagten.

Hart waren die Waldbergbauern auch mit ihrem Herrgott. Sie gaben ihm — so meinten sie wenigstens — alles, was er von ihnen verlangte. Sie hielten jeden Kirchtag. Ihre Fasten waren streng. Das Hausgebet war unbrechbare Regel. Auch das Tanzen der Jungen bekämpften sie mit aller Kraft ihres grössten Grimmes — obwohl sie nie Antwort wussten, wenn man sie frug, ob sie denn ihr Tanzen, das sie auf Hochzeiten so munter und so gern betrieben, erst in ihren alten Tagen gelernt.

Ja, dem Herrgott meinten sie sehr gerecht gegenüber zu sein. War der Herrgott aber nicht so wie die Waldbergbauern es wollten, segnete er ihre Ernten nicht, wurde ihr Heu faul oder kam eine Krankheit unter das Vieh, dann wurden sie unwillig. Alles war gut, solange es nach ihrem Willen ging. Wer ihnen zu trotzen wagte, war ungerecht. Auch der Herrgott.

Meinte der Pfarrer in der Predigt, solche Gedanken seien sündhaft, sprach er davon, dass Gott weit mehr wolle als nur Gerechtigkeit, suchte er zu erklären dass beständige Lieblosigkeit, auch das beständige Murren und Wettern und Herumstossen und Nichtnachgeben, zur Todsünde werden könne, zur Todsünde, die mitzeiten schlimmer sein könne als Ehebruch, dann sassen die Bauern mit steinernen Gesichtern und starren Rücken in ihren Bänken. Solcherlei Dinge vom Pfarrer zu hören, das liess sie nicht kalt. Nein. Sie standen ihnen feindlich gegenüber. Ein innerstes Gefühl sagte ihnen: Diese Liebe da, die der Pfarrer predigt, ist gegen alle Zucht und Ord-

Dein Werkzeug

Von Ilse Franke-Dehl

Ich will dir glauben, Herr, ich will dir glauben,
Und du wirst mich mit Geist und Feuer taufen.
Stracks wie ein Held will ich zum Ziele laufen,
Und niemand soll mir meine Fahne rauben.
Dein Wort wird mich mit Götterstärke rüsten.
Ich werde Grosses tun in deinem Namen.
Doch nun nicht ich: mit dir will ich mich brüsten.
Du bist die Kraft, ich bin dein Werkzeug. Amen.

nung, wie sie bei uns gueltig ist. Es müsste sich das Althergebrachte — so fürchteten sie — vor Dingen beugen, denen sich noch kein selbstständiger Bauer gebeugt. So etwas gab es nicht bei unseren Vätern, so etwas wird es auch bei uns nicht geben. Uud damit Schluss. Der Pfarrer mag predigen. Das ist sein Amt.

Der härteste aller Waldbergbauern war der reiche Müllerhofer. Eigentlich hatte er einen anderen Namen. Man nannte ihn aber Müllerhofer, weil er Besitzer der Gemeindemühle war. Sein waren auch der stolzeste Hof des ganzen Umkreises und die Gastwirtschaft des Dorfes. Und in der Gemeinde-Amtsstube war er der Herr.

Mit finsterem Gesicht stand der Müllerhofer vor der Tür seines Hauses.

"Brauchst net so viel Wasser zu verplätschern", rief er über den Hof.

An der mit weissgekalkten Steinen ummauerten Hofpumpe stand Agnes, seines jüngsten Buben Ehefrau. Hochgesegnet war ihr Leib. In ein paar Wochen erwartete sie ihre erste Niederkunft.

Der Müllerhofer schaute ihr eine Weile zu, dann verlor er sich wieder in seine grimmtrotzigen Gedanken.

Vor sieben Jahren kam das Dorf in Not. Die Ernte wurde vom Hagel zerschlagen, und ein grosser Brand vernichtete Höfe, Vieh und Scheunen.

Der Müllerhofer hatte damals die Namen fast aller Bauern in sein Schuldbuch schreiben müssen. Er gab ihnen Mehl aus seiner Mühle, liess sie in seinem Gasthaus alles trinken, was sie nur wollten, und er lieh ihnen auf Wort und Handschlag hohe Gelder, mit denen sie sich ihre Häuser und Ställe neuaufbauten.

Dann, vor vier Jahren, überredete er sie, Zuckerrüben auf ihren Roggen- und Kartoffelfeldern anzubauen. Zuckerrüben standen damals hoch im Preis, und die Bauern brauchten Geld. Viel Geld, um dem Müllerhofer jeden Taler mit Zinsen zurückzahlen zu können, den sie ihm schuldeten.

Der Zuckerrübenbau gelang. Nach den drei ersten guten Ernten kam dem Müllerhofer bereits viel Geld in die Kasse. Im vierten Jahre wurden die Bauern aber der Zuckerrüben überdrüssig. Sie wollten wieder zurück zum Alten, zum Roggen, zu den Kartoffeln und zum Vieh. So wie es jetzt stand, hatten sie ja nicht einmal Weideland. Wie sollten sie sich da noch Kühe halten können? Und Bauer sein ohne Kuh? Das ging halt nicht.

Sie begannen also im Herbst ihren Boden umzupflügen und für den Winterroggen fertigzumachen.

Da trotzte der Müllerhofer aber auf.

'Rüben!", schrie er in die Gemeindeversammlung,. die er in



GEBET DES LANDMANNES

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land.
Doch Wachstum und Gedeihen stehen in des Himmels Hand.
Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf,
Und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf —
Er sendet Tau und Regen, und Sonn' und Mondenschein,
Und wickelt Seinen Segen gar zart und künstlich ein,
Und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot;
Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott. —
Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her,
Der Strohhalm und die Sterne, das Sandkorn und das Meer,
Von Ihm sind Busch und Blätter, und Korn und Obst von Ihm,
Das schöne Frühlingswetter, und Schnee und Ungestüm.
Er lässt die Sonn' aufgehen, Er stellt des Mondes Lauf,
Er lässt die Winde wehen, und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns so viel Freude, Er macht uns frisch und rot,
Er gibt dem Vieh die Weide, und Seinen Menschen Brot.

Matth. Claudius.

den grossen Saal seines Gasthauses berufen, "Rüben, oder mit meiner Hilfe ist es alle!"

Er schrie und rechnete und drohte und verführte, bis die Bauern auch dieses Mal nachgaben. Sie fürchteten den Müllerbauer ihrer Schulden wegen, und sie waren auch halb einverstanden mit ihm. Die Zukunft, die er ihnen und ihrer Rübenbauerei vorzeichnete, war doch zu greifbar.

Sie säten also auch dieses Jahr Rüben.

Vor ein paar Tagen kam aber plötzlich eine Nachricht, die keiner erwartet hatte. Zucker, so stand es im Kreisblatt, werde von jetzt ab vom Ausland eingeführt. Der einheimische Zukkerrübenbau könne dem Weltenmarkt nicht standhalten. Er lohne sich deswegen nicht mehr.

Und der Preis der Rüben kam ins Fallen. Heute sah schon ein jeder, dass kein Bauer nur von Zuckerrüben leben könne.

Der Müllerhofer schaute hinunter zur Dorfstrasse. Dort kamen schon die ersten Bauern. In einer Stunde sollte Gemeindeversammlung sein. Zum erstenmal kam es vor, dass man den Müllerhofer zu etwas zwang. Bis jetzt hatte nur er Versammlungen einberufen und Abstimmungen geleitet. Heute ging es hart auf hart, Trotz gegen Trotz. Die Gemeinde hatte beschlossen, diese Versammlung abzuhalten, und der Müllerhofer musste mit.

Er war bereit. Er hatte die Bauern in seiner Hand. Er konnte ihnen Haus und Hof pfaenden lassen, wenn sie nicht wollten, wie er wollte. Und seinen Willen durchzuführen, das war des herrischen Müllerhofers fester Entschluss.

"Hast du denn kein Gewissen, Weib? Schmeiss die Teufelseimer in den Dreck und lass die Müllerin pumpen!", schrie da plötzlich eine mächtige Stimme über den Hof.

Der Müllerhofer fuhr auf. Seine Hände rissen sich aus den tiefen Hosentaschen, und sein Blick wurde gefährlich.

Ueber den Hof kam mit grossen Schritten der Dorfarzt, der breite, immer donnernde Doktor Laub.

"Hau' die Eimer weg, sag' ich dir. Bist du toll, Agnes? Pumpen? In dem Zustand? Willst du dich und das Kind kaputt machen?"

Jetzt schritt aber auch der Müllerhofer auf den Brunnen zu. Mächtig hieben seine schweren Füsse gegen Stein und Erde.

"Hier, mein lieber Doktor, bin ich der Herr," klang seine drohende, finstere Stimme, als er vor dem Doktor stand.

"Und du, Agnes, pump!", gebot er weiter, ohne auf seine Schwiegertochter zu schauen. Sein Blick senkte sich kalt und hart in die Augen des grossen Doktors.

"Nicht pumpen? Das Kind geht kaputt? Ich hab' noch schwerer werken müssen und hab' neun grossgezogen. Wollt ihr uns lehren, wie man hier bei uns am Hofe lebt?" erklang es da auf einmal hinter des Müllerhofers breiten Rücken mit greller Stimme.

Der Arzt schaute sich um. Neben den Bauern stellte sich des Bauern Weib, eine echte Waldbergerin: Stämmig und schwer, schnell und hart mit der Zunge, wie auch ihr volles Gesicht scharf und hart durchfurcht war.

"Ihr Rabentante", zischte der Doktor sie an, und dann bruellte er:

"Ihr habt schwerer werken müssen? Bäuerin, das hab' ich nicht gesehen. Drum glaub' ich es nicht. Und wenn ihr's getan habt, dann gehört eurem Bauer eine Tracht Prügel. Weiter: Ich bin hier der Doktor. Die Agnes wird nicht pumpen!"

Da stand der Müllerhofer vor dem Doktor, holte weit aus und schlug ihm ins Gesicht, dass des Doktors lange Mähne wild auffuhr.

Ehe sich der Müllerhofer jedoch versah, hatte auch schon der Doktor seine mächtige Bärenpratze ausgeholt und liess sie mit voller Macht auf des Bauern pralle Wange klatschen. Diesem Schlag folgten noch ein zweiter und ein dritter, dann packte der Doktor den Bauern an die Weste, schüttelte den Mann was er nur schütteln konnte, und schrie:

"Bauer, hier bist du der Herr. Aber merk' dir: Der Doktor hier bin ich! Und die Agnes wird nicht pumpen!"

Darauf stiess der Doktor den Bauern von sich und ging seines Weges.

Eine Stunde später sass der Müllerhofer auf der breiten Bühne des Gemeindesaales. Mit ihm sassen die drei Dorfräte, und unten im Saal, in eisiger Stille, die Bauern. Ihre glattrasierten, eckigen Gesichter waren düster feindlich dem Müllerhofer zugewandt.

Der Müllerhofer erhob sich.

"Ihr habt eine Versammlung gewollt. Weswegen? Hier bin ich. Jetzt sprecht!"

Da erhob sich einer der Bauern. Schwer stand er da.

Hausssprüche

Aus Christi Blut und Leid
tropfe Segen tröstlich aus,
und der Engel Fröhlichkeit
bewohne gern das Haus.
Unter diesem Dache wohne
Christi Trost, nicht Kreuzes
Last,
und die Plage sei nicht ohne
himmlische Fröhlichkeit zu
Gast!

Seine breiten, behaarten Hände griffen fest nach der Lehne des vor ihm stehenden Stuhles.

"Müllerhofer, ihr wisst, was unsere Not ist. Ihr habt uns zu den Zuckerrüben gezwungen. Jetzt sind wir kaputt. Wir haben keine Kartoffel und kein Vieh. Und unsere Kassen haben wir im Herbst bei euch ausgeleert. Drum haben wir beschlossen, dass ihr uns den Schaden ersetzen müsst. Zwanzig Prozent unserer Schulden samt den Zinsen werdet ihr streichen. Ihr werdet Mehl und Kartoffel beischaffen und uns zum Einkaufspreis verkaufen. Wir zahlen, wenn wir Geld haben. Und ohne Zinsen."

"Wollt ihr mir vorschreiben, was ich mit meinem Gelde zu machen habe? Ich habe den Preis für die Rüben nicht runtergedrückt. Bin ich eure Polizei und seid ihr Kinder? Es hat euch niemand gezwungen, eure Felder in Rübenfelder umzubauen. Ich habe euch nur gute Ratschläge gegeben. Wenn ihr unüberlegt drauflos gerübt habt, über alle eure Aecker und Wiesen, dann seid ihr eben keine Männer. Für Kindereien zahl ich keinen Pfennig. Und euer Geld werdet ihr zu mir bringen wie ausgemacht," klang es scharf aus des Müllerhofers Mund.

"Müllerhofer, das mit den Kinderein, das nimmt ihr sofort zurück," rief da ein Bauer zur Bühne hinauf.

Der Angeredete schaute mit trotzigen Augen in den Saal:

"Nichts wird zurückgenommen, was ein Mann einmal gesagt."

"Ihr werdet zurücknehmen, Müllerhofer", sprach der Bauer wieder. Seine Stimme klang unheimlich gedämpft. Langsam schritt der Sprecher auf die Bühne zu. Keiner der Bauern schaute auf ihn. Alle Blicke lagen finster auf dem Mann, dem sie ihr Geld schuldeten.

Die Stille im Saale wurde schwer. Nur die Schritte des auf die Bühne zuschreitenden Bauern waren zu hören. Und die klangen wie das Grollen eines kommenden Unheiles.

"Halt!", rief da plötzlich des Doktors Stimme durch den Saal.

Die Bauern schauten sich um. Von hinten, von der Saaltür, kam der Doktor geschritten. Vor der Bühne stellte er sich auf.

"Seid ihr von Sinnen? Jetzt, gerade jetzt, wo ihr euch aussprechen wollt, eine Klopperei? Waldbergbauern, ihr seid harte Schädel. Und der härteste Dickkopf ist der Müllerhofer"..

Dieses Wort war des Doktors Glück. Die Bauern hätten ihn zerschlagen, wenn er nur bei den harten Schädeln geblieben wäre. Dass er aber den Müllerhofer als grössten Dickschädel bezeichnet hatte, machte ihn sofort zum Freund der Versammelten.

"Meint ihr, ihr könnt mit Fäusten und Stühlen aus dem Müllerhofer heraushauen, was ihr von ihm wollt? Was ihr jetzt braucht, ist Vernunft. Und weiss Gott, ich bin kein Heiliger, aber als Christenmänner braucht ihr Christenliebe. Christenliebe, Männer, in euren satansharten Schädeln.

"Wo Geschäft gemacht wird, hat die Liebe nichts zu suchen", unterbrach der Müllerhofer den Doktor.

Da riss sich wieder ein Bauer auf und rannte der Bühne zu.

Im selben Augenblick schrie aber auch ein Knecht in den Saal hinein:

"Müllerhofer, die Agnes, eure Schwiegertochter, liegt in den Wehen. Ihr sollt den Doktor holen. Euer Weib sagt, die Agnes packt's nicht."

Der Müllerhofer wurde starr. Auch die Versammlung wurde still.

Doktor Laub war nicht mehr da. Er rannte bereits die Dorfstrasse hinauf, dem Müllerhofe zu.

Der Müllerbauer aber sprach mit dumpfer Stimme:

"Leute, die Agnes ist vor der Zeit. Ich muss gehen."

Und er ging. Stumm liessen ihn die Bauern durch ihre Reihen schreiten.

Am Abend wusste das ganze Dorf: Der Agnes Kind kam tot auf die Welt. Die Agnes selbst lag in schwerem Fieber.

Drei Tage warteten die Bauern, dann versammelten sie sich wieder und stiegen hinauf zum Müllerhof. In der grossen Küche der Bauerei warteten sie auf den Müllerhofer.

Dieser kam. Bleich sah er aus und sonderbar still, als er

ROSENKRANZMONAT

Glorwürd'ge Königin! Himmlische Braut!
Weil ich ein Sünder bin, rufe ich laut:
Wende, o mildeste Trösterin du,
Deine barmherzigen Augen uns zu!

Jungfrau voll Gütigkeit, Mutter des Herrn!
Ueber die Himmel weitleuchtender Stern!
Wende, o weiseste Führerin du,
Deine barmherzigen Augen uns zu!

Lilie der Reinlichkeit, geistliche Ros',
Quelle, die jederzeit Gnaden ergoss:
Wende, o milde Trösterin du,
Deine barmherzigen Augen uns zu!

vor ihnen stand. Als er gefragt wurde, welche Antworten er auf der Leute Forderungen habe, sagte er lange nichts. Dann sprach er müde:

"Männer, heut' kann ich nichts sagen. Das Kindl ist tot. Es war ein Bub'. Die Agnes hat's hart gegriffen. Die kann auch noch davon gehen. Gebt mir Zeit."

"Zeit nichts!", kam es von den Bauern zurück.

"Müllerhofer, Geschäft ist Geschäft. Das habt ihr selbst gesagt. Ein gerechter Mann macht seine Sache heut' in Ordnung. Wir wollen jetzt gleich Antwort'", sprach einer der Vordersten.

Der Müllerhofer schaute auf den Sprechenden, schaute auf alle anderen, und schwieg.

Auch die Männer schwiegen. Ihre Augen aber glühten Hass und Trotz.

"Was habt ihr zu sagen, Müllerhofer?" rief einer durch die Stille.

"Heute nichts. Heute kann ich nichts sagen. Kommt nächste Woche", antwortete der Gefragte mit leisem Grollen.

Da begannen die Bauern zu fluchen und zu schimpfen. Sie drohten mit wilden Worten und rückten dem Müllerhofer näher.

Der aber rührte sich nicht. Er blieb, wo er stand. Selbst als einer der Bauern ihn anpackte, ihn rüttelte und ins Gesicht schrie, bewegte er sich nicht. Da stieg die Wut der Bauern. Gerade wollten ein paar Hände zupacken, da öffnete sich die Tür, die zur grosen Stube führte. In der Tür, im langen, weissen Nachthemd, blossfüssig und mit gelöstem Haar, stand Agnes. Mit beiden Händen hielt sie sich am Türpfosten, und ihre Augen schauten gross und starr auf die lärmende Schar in der Küche.

Die Bauern wurden still. Verdutzt schauten sie auf die Kranke. Das weisse Kind da mit den hochroten Wangen und dem unheimlichen Blick erschreckte sie. Eigenartig kalt durchrieselte es sie, als sie nun auch Agnes' Stimme sagen hörten:

"Leute, mein Kindl ist tot. Aller Mütter Kindl gehen tot, weil die Männer so roh sind. Lasst den Schwiegervater. Geht heim."

Die Bauern erschauerten. Und dann fuhren sie auf: Der Müllerhofer war mit schweren Schlag zu Boden gefallen. Erschrocken rückten die Männer zur Seite und stierten auf den vor ihnen liegenden Menschen. Auch Agnes erschrak. Sie schrie auf, machte ein paar Schritte, und brach zusammen.

Nun lagen zwei Menschen am Fussboden. Die Bauern wagten sich nicht zu rühren. Sie schauten und standen und zogen langsam die Hüte von ihren mächtigen Köpfen.

"Holt den Doktor und die Müllerin", sprach einer.

Als der Arzt kam, lag Agnes bereits in ihrem Bette. Der Bauer war aber immer noch am Fussboden, umstanden von den Waldbergern. In der grossen Stube jammerte die Hofmüllerin.

"Den hat's schwer getroffen. Schlaganfall. Da kommt er nicht so schnell drüber", murrte Doktor Laub nach seiner Untersuchung. Dann liess er den Kranken in die Kammer tragen.

Als der Arzt mit seinen zwei Kranken fertig war, stellte er sich vor die Bauern und sprach:

"Leute, verprügelt mich, wenn ihr wollt. Aber wartet damit, bis ich zuende gesprochen habe. Satansköpfe seid ihr Waldberger, harte, gottvergessene Satansköpfe. Haut mit einem Schmiedehammer gegen eure Schädel. Der Hammer fliegt in Stücke, das sag' ich euch. Eure Schädel aber nicht. Was habt ihr jetzt? Einen Dreck habt ihr und zwei Schwerkranke. Aber ihr habt euren Willen, nicht wahr? Ihr habt heute mit dem Müllerhofer sprechen wollen, und Schluss. Ihr konntet nicht warten, wie die Christenliebe es verlangt, bis der Müller über die Agnesgeschichte weg ist. Christenmenschen seid ihr? Und gerecht und gottesfürchtig? Nichts besser seid ihr als der Müller. Hättet ihr sein Geld, ihr würdet dasselbe Rübengeschäft machen. Und eure Schwiegerkinder treibt ihr genau so, wie der Müller die Agnes getrieben hat.

"Weiss der Himmel, an mir hat der Herrgott nicht seine allergrösste Freude, das weiss ich. Aber Menschen kaputt schimpfen und verrückt hetzen und schinden, das hab' ich noch nie gemacht. Meine Mutter war fromm. Sie hat gesagt: Wenn du deinen Nächsten schimpfst und hetzest, auch deinen ärgsten Feind, dann hetzest du den Heiland noch viel ärger als die unchristlichen Juden nach Golgatha hinauf. Und das tut ihr—ihr Christen mit den satansharten Schädeln, mit eurer verfluchten Rechthaberei und eurer gerechten Bruderliebe. Pfui Teufel!

"Jetzt verprügelt mich."

Die Bauern aber schwiegen. Dr. Laub schaute mit blitzenden Augen und geballten Fäusten um sich. Als alles still blieb, verliess er mit polternden Schritten die Küche.

Monate vergingen. Es wurde Herbst. Der Müllerhofer sass gelähmt in seinem Sessel. Die Agnes war auch wieder auf. Die Bauern aber zeigten sich nicht mehr. Der Müllerhofer hatte ihnen alles gegeben, was sie gefordert hatten. So weit war die ganze Sache in Ordnung. Besuchen kam den Kranken jedoch keiner und der Müller wollte auch niemanden sehen. Er hasste die Dörfler. Sein gebrochener Stolz wühlte und glüh-

te in ihm und stellte sich gegen sie.

Mit des Müllerhofers Reichtum wurde es aber immer schlimmer. Erst sah der Mann sich gezwungen, die Gastwirtschaft zu verkaufen, um die Kosten decken zu können, die ihm die Rübengeschichte eingebracht. Dann begann es mit der Mühle bergab zu gehen. Sein Sohn war kein Müller. Er kümmerte sich nur um den Hof. Ein Jahr später stand das weitarmige Gebäude still. Am anderen Ende des Dorfes klapperte eine neue, von den Wassern des Flusses getriebene Mühle.

Nun waren dem Müller bereits zwei Einkunftsquellen genommen. Die dritte und letzte drohte ihm auch zu entgehen. Des Müllers Jüngster, der Agnes Ehemann, musste fort. Die Schwindsucht hatte ihn befallen. Geld war nicht mehr viel vorhanden. Der Müller rechnete nach und sah mit Schrecken, dass es nicht reichte, sich einen Knecht zu nehmen. Und ein Knecht musste her. Es war Herbst. Die Kartoffeln mussten raus und der Winterroggen musste gesät werden, sonst gäb es im kommenden Jahr kein Brot.

In der Gastwirtschaft sassen die Männer. Sie waren fertig mit der Wintersaat und es war Zeit, sich einmal einen Nachmittag auszuruhen. So war es Brauch in Waldberg, dass ein Gasthausnachmittag nach jeder Saat- und Erntezeit gehalten wurde.

Die Bauern tranken tüchtig. Mitten im Trinken wurden sie aber auf einmal still. Der Pfarrer kam ins Gasthaus. Das war auch das erste Mal, dass der Pfarrer sich dort zeigte. Die Bauern waren erstaunt.

Neben dem Pfarrer stand der Doktor und winkte mit der Hand:

"Leute", brüllte er in die Wirtshausstube hinein, "seid einmal still, ich muss euch vom Herrn Pfarrer etwas sagen. Eure Saat ist drin. Der Müllerhofer hat nichts. Seine Aecker verwildern. Der Herr Pfarrer meint, ihr sollt mal eure linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut. Und ich sage: Nehmt beide Hände und kommt morgen zum Müllerhofer. Macht ihm das Land fertig. Das ist christliche Barmherzigkeit. Ihr wisst, ihr braucht sie."

"Kommt morgen, Leute", gab der Pfarrer leise hinzu, kehrte sich um und verliess das Wirtshaus.

Die Bauern blieben stumm. Ihre Gesichter waren verzogen. Keiner sprach mehr. Sie tranken ihre Gläser leer und gingen.

Am nächsten Abend, lange nach Sonnenuntergang, war die Wirtshausstube wieder gefüllt mit Männern. Verstaubt und schwitzend sassen sie vor vollen Gläsern an den langen Tischen. Der Tag war heiss gewesen. Weit offen stand das Hemd der jüngeren, die starke, dunkle Brust entblössend. Alle, jung und alt, tranken und lachten und lärmten, und ihrer Fröhlichkeit wollte kein Ende sein.

Da polterte Doktor Laub herein. Zusammen mit einem Bauern schleppte er einen Stuhl in die Wirtshausstube, und auf dem Stuhl sass der kranke Müllerhofer.

Ganz hinten kam der Pfarrer.

Der Doktor stellte den Krankenstuhl neben den Ausschanktisch und rief dröhnend:

"Der Müllerhofer ist hier, Leute, um euch zu danken. Der Herr Pfarrer auch."

In der Stube war es mäusestill.

Hilflos schaute der Müllerhofer um sich herum, dann vergrub er sein Gesicht in beide Hände und weinte.

Ein Bauer stand auf, trat auf ihn zu, ergriff seine Hand und sagte:

"Ihr braucht nicht zu danken, Müllerhofer. Wir haben's gern getan. Und das, was ich inwendig von mir gefühlt hab', als ich auf eurem Acker werkte, das verkauf ich für kein Geld. Christenliebe, wisst ihr."

Und er schüttelte dem Kranken die Hand.

Alle Bauern taten es nach ihm, polternd und lachend. Sie mussten poltern und lärmen und lachen, doppelt so stark als vorher, um nicht mit dem Müller mitaufzuheulen.

Am selben Abend geschah es zum ersten — nicht aber zum letzten — mal, dass Schwiegerväter und Schwiegersöhne zusammen tranken. Und was noch schlimmer war: Dass Schwiegertöchter den Weibern halfen, die alten Bauern heimzuschaffen und auszupuffen.

Der Pfarrer aber meinte am nächsten Sonntag in der Predigt:

"Seht ihr, liebe Leute, Nächstenliebe ist doch schöner als alles andere. So mächtig zu begiessen braucht ihr die Nächstenliebe aber denn doch nicht."

Von des Doktors Taten und Trinken an jenem grossen Abend haben die Bauern noch lange bewundernd gesprochen.

"Herr, du bist unser Vater, wir sind Ton, du bist unser Bildner, und Werke deiner Hände sind wir."

(Is., 64, 8.)

Demokratischer Mehrheitsrummel

P. Jos. Schneider O.M.I.

Zahlenmässige Abstimmung, wie sie Gebrauch und Mode ist im demokratischen Wahlsystem, scheint immer mehr alle Gebiete des Lebens bestimmen zu sollen.

Dieses Wahlsystem, wie es in Amerika gehandhabt wird, ist in sich schon schlimm genug. Nur die ZAHL entscheidet dabei; die Masse. Nicht die Geistesbildung der Wähler. Nicht ihre Gescheitheit; ihr Charakter; der Wert ihrer Persönlichkeit. Ist dir noch nicht eingefallen, was das gelegentlich bedeuten kann? Es bedeutet, dass 51 Esel mehr zu sagen haben als 50 Gelehrte. Der Stimmzettel unreifer Menschen kann schwerer ins Gewicht fallen als der von ergrauten und erfahrenen Männern. 51 Verbrecher können mehr politischen Einfluss besitzen als 50 Heilige.

Dazu kommt noch die Tatsache, dass die reine Ueberzahl bei uns alle Andersdenkende einfach aus dem Felde schlägt und sie zur Rolle nichtssagender Nullen verdammt. Und das macht den Sieg der Mehrheit stets zur grausamen Unterdrückung der Minderheit. Wäre es nicht gerecht und billig, wenn auf jedes Zehntausend abgegebener Stimmen ein Sitz im Parlament käme? Dann hätte jeder Wähler seinen Vertreter in der gesetzgebenden Versammlung. Jeder könnte seine Meinung vorbringen. Keiner würde umsonst zur Wahlurne schreiten. Jede einzelne Stimme würde zählen. Was aber geschieht in unserem mechanischen Mehrheitssystem?

Es werden in einem Wahlkreis tausende von Stimmen abgegeben. Die Partei, die nur eine einzige mehr erobert als die andere, geht ins Parlament und hilft die Geschicke des Volkes bestimmen. Die andern Wähler sind "defeated"; sind ganz umsonst wählen gegangen. Wahrlich eine unsinnige Ungerechtigkeit. Und das Schlimmste ist: sie stehen da 4 bis 5 Jahre ohne Vertretung in der Regierung. Wie verlorene Schafe, ohne Schutz und Wehr den Machenschaften ihrer politischen und weltanschaulichen Gegner ausgeliefert. So oft es sich da handelt um religiöse oder gottlose Schule, um Krieg oder Frieden oder, im allgemeinen, um die heiligsten Güter eines Volkes, mag sich solch ein Schicksal zu einem wahren Trauerspiel auswachsen. Wer könnte sich für solch ein System begeistern? Aber was sage ich? Es hat nicht nur seine Freunde in Politik und Volkswirtschaft. Viele sind so davon umnebelt und berauscht, dass sie es am liebsten auf alle Lebensgebiete ausdehnen möchten.

Wir hören in letzter Zeit gar manches über die Behandlung Deutschlands nach dem Krieg. Ganz am Anfang des Völkerstreites hat man in Radio und Presse schön unterschieden zwischen Naziclique und deutschem Volk. Es wurde immer wieder erklärt, dass dieser Krieg gegen die verantwortlichen Regierungsmänner ausgefochten werde, mit dem Volk aber nicht das Geringste zu tun habe. Wie schön und ideal das klang in christlichen Ohren; fast glaubte man sich nach Utopia (Traumland) versetzt! War's nicht wohltönender Einklang mit der Stimme des Vaters der Christenheit? Pius XII. hat noch an seinem letztjährigen Namenstag (1944) vor den versammelten Kardinälen betont, dass kein Krieg dem ganzen Volk, sondern nur dessen Regierung zur Last gelegt werden kann. So bewegte sich also bei uns die Frage der Kriegsschuld und Kriegsziele am Anfang in ganz christlichen Bahnen. Leider nur für kurze Zeit! Heute haben die Racheschreier unbeschränkt das Wort. Naziclique und Deutsches Volk wirft man ohne Unterschied in einen Topf, klagt sie der entsetzlichsten Greuel an und schreit nach ihrem Leib und Blut für deren Sünde.

Gefährliches Abenteuer! Es treibt die Siegerstaaten zurück in die alten Wagenspuren des Versailler Diktates, das anerkanntermassen die Weltpolitik und Weltwirtschaft aus den Angeln hob, die Feinde des Friedens mit Material für Hasspropaganda belieferte und den Massenmord des zweiten Weltkrieges in die Wege leitete. Aber was macht's! Höre nur, wie eine Zeitung des Westens diese Kurzsichtigkeit zu rechtfertigen sucht. "In England, sagt sie in einem Leitaufsatz, nimmt die feindliche Stimmung gegen Deutschland zu. Schon rufen 80% der Bevölkerung nach mitleidloser Bestrafung". Weiter sagt sie nichts. Kein Wort dagegen. Keine Warnung gegen den Rachefrieden. Keinen Appell an die menschliche Vernunft. Nein; der verantwortliche Schreiber schwört auf die demokratische Mehrheitsentscheidung. Nicht kühle Ueberlegung ist massgebend in einem Problem von so entsetzlicher Tragweite. Nicht der Weitblick grosser Führer und Menschheitsfreunde. Die MASSE entscheidet. Der Pöbel. Das Geschrei. Die blinde Leidenschaft. Die wollen Rache, also muss es sein.Demokratischer Mehrheitsrummel!

Im "Readers Digest" kam vor einiger Zeit die moderne Kinderbeschränkung zur Sprache. Der Benediktinerpater Schmiedeler, in den Vereinigten Staaten, hatte einen gedankentiefen Artikel dagegen losgelassen. Nannte sie eine nationale Gefahr. Eine traurige Blüte des Neuheidentums. Eine Untreue gegen Christus, den König und Herrn des Ehe-Institutes. Eine Förderung rücksichtsloser Selbstsucht. Hat er nicht recht? Es ist die Wahrheit.

Der "Digest" griff die Sache auf und entschloss sich damit kurzen Prozess zu machen und den Pater mit "seinen rückständigen Ideen" ein für allemal zu erledigen. Er brachte eine grosse Abstimmung in Gang.

Handelt es sich dabei um zucht- und schrankenlose "birth controll" der Heidenmenschen, die Gott ins Gesicht schlagen? Oder ging es um die christliche Geburtenregelung, die sich dem gottgegebenen Lauf der weiblichen Natur anpasst, um den Müttern von Zeit zu Zeit eine Erholungspause zu sichern? So wie eine gute Frau es dem "Digest" später unter die Nase rieb: "Ich bin nun 16 Jahre verheiratet und danke Gott für die Möglichkeit der sündlosen Mutterschaftsregelung. Vier meiner Kinder sind schon gross, und das fünfte schreit gerade in der Wiege." Um was handelt es sich? Der "Digest" machte keinen Unterschied. In unbändigem Bewusstsein der Ueberlegenheit und des Sieges trieb er seine Abstimmung voran. Das Ergebnis? Er hielt es in seinen Spalten siegestrunken dem Pater entgegen: "Mehr als 67% aller U.S.A. Frauen sind für "birth controll". Als wollte er sagen: "Was bist du und deine Kirche gegen solch eine erdrückende Zahl! Die meisten wollen es, also ist es recht und gut." — Höllischer Mehrheitsrummel!

In genau derselben praktisch-unchristlichen Weise scheint man dem Heiratsproblem der Nachkriegszeit begegnen zu wollen. Unsere Jungmänner werden nämlich gegenwärtig zu Tausenden hinweggeschossen. Sie werden die Heimat und alle, die auf sie warten, niemals wiedersehen. Ihr Tod bringt Trauer und Einsamkeit den ihnen angetrauten Frauen; Tränen und zerschlagene Hoffnungen liebenden Bräuten. Was soll aus all diesen jungen Mädchen einmal werden? Sollen sie zeitlebens der Familien- und Mutterfreuden entbehren? Sie alle haben geträumt von einem eigenen Heim und lieben Kindern an der Brust. Fürwahr ein Problem! Auch für den modernen Staat. Ist und bleibt er nicht nach wie vor auf Gewalt- und Kriegspolitik eingestellt? Schon denkt er mit Schrecken an den Wegfall so vieler Kinder, die ihm bei kriegerischen Verwicklungen einmal "händig" kommen würden. Entscheidet nicht in Völkerstreitigkeiten das überlegene Menschenmaterial? Entscheiden nicht die stärkesten Bataillone- (Der Herr der Heere droben und Lenker der Schlachten fällt bei dem kalten Blutgeschäft nicht in's Gewicht!) Also wirklich ein Problem! Wie soll man es nur lösen?

Für wahre Christen ist es längst gelöst. Christus, der Herr und Gesetzgeber des Neuen Testamentes, kennt keine Vielweiberei. Er hat kraft Seiner göttlichen Autorität die paradiesische Reinheit und Feinheit des Ehestandes zurückgeführt. Aber was bedeutet das modernen Heidenmenschen! Sie wollen, dass auch hier die MASSE entscheidet. Schon werden Stimmen laut in England und Amerika, die sich unverblümt für die Vielweiberei einsetzen. Es wird ein Rückfall sein in türkische Barbarei. Aber was macht's! Ueber Christus und Seine Gebote setzt man sich in kühnem Sprung hinweg. Wieder soll die Mehrheit des Volkes entscheiden. Das Gefühl der Menge. Die Stimme von Fleisch und Blut. Die wilde Leidenschaft. Wie die es wollen, so ist es gut: heidnischer und höllischer Mehrheitsrummel!

Dieser Rummel beschränkt sich keineswegs auf Sachen des Ehe- und Geschlechtsverhältnisses. Man hat ihn schon lange auf das ganze Zehngebot ausgedehnt. Hast du bemerkt, wie Dorothy Dix in ihren Zeitungsspalten regelmässig die jungen Leute für ihr Betragen auf gesellschaftliche Bindungen hinweist? Handelt es sich um die Grenzen von Schicklichkeit und Unanstand, so spricht sie nie von den 10 Geboten. Sie verweist sie auf "social conventions" i.e. gesellschaftliche Abmachungen. Auch in den schlimmsten Angelegenheiten der Verliebten. Sie wollen z.B. wissen, ob unverheiratete Paare die Ferien allein im Busch oder am See zusammen verbringen können. Dorothy winkt ihnen ab. Warum? Weil es die nächste Gefahr und Gelegenheit zur Unsittlichkeit bedeutet? Weil es gegen den Geist der Bergpredigt verstösst, die nicht nur die sündige Tat verbietet, sondern alles was zur Sünde führt? O nein; davon sagt sie nichts. Es verstösst nach ihrer Erklärung gegen den Stand der heutigen "society"; gegen die Regeln des 20. Jahrhunderts. Es ist eine rein menschliche Sache; Gott hat nichts damit zu tun. Und wenn die "society" einmal ihre diesbezüglichen Auffassungen ändert, wird alles schön und gut. Sie verwandelt Laster in Tugend. Sie bestimmt, was gut und bös ist. Sie hat die Macht des Guten und Bösen und das Böse in Gutes zu verwandeln. Das Gefühl der Masse entscheidet. Entsetzlicher Mehrheitsrummel!

Und vor solch einem Götzen beugt die moderne Welt die Knie. So wie einstens die Menschen von Babylon vor dem Riesenstandbild des Nabucho-

donosor Rex. Sie hörten zu bestimmten Zeiten das Geblärr der königlichen Blechmusik und wo sie immer sich befanden, fielen sie prompt und freudig in den Staub. Nur drei jüdische Jünglinge, die als Gefangene in Babylon weilten, widerstanden dem Ansinnen des Tyrannen bis auf's Blut. Es war Daniel der Prophet mit seinen zwei Gefährten.

Siehst du die Schalheit und Schalkheit dieses Systems? Es stürzt Gott als höchsten Herrn und Gesetzgeber vom Thron und setzt das Gutachten der Menge an Seine Stelle. Nicht mehr gelten unveränderliche Lebensgesetze des Weltalls sondern die schwankenden Gefühle des Pöbels. Von seinem Gutbefinden soll die Moral abhängen, der Glaube und die Gestaltung der Völkerschicksale in der Zukunft. Ja sogar das Dasein Gottes selber. Wenn die Mehrheit eines Tages sich gegen Ihn wendet, gibt es einfach keinen Herrn des Himmels mehr.

Siehst du auch die Gefährlichkeit des System? Es mag eines Tages Diebstahl und Brandstiftung und Ermordung der Unschuldigen für erlaubt und wünschenswert erklären (vgl. "mercy killing" der Unheilbaren, Geistesschwachen und Ungeborenen). Es hat in der Tat alle Zeichen der gottlosen Profitmoral an sich. "Was dir nützt ist immer gut; was dir schadet, schlecht". So arbeitet es politischen Verbrechern in die Hände. Es ist, um es geradeaus zu sagen, Hitlerismus und Stalinismus mit Hundepeitsche und "concentration camps", für deren Bekämpfung wir gegenwärtig die Blüte der Jugend auf den Schlachtfeldern opfern. Aber was macht's! Solchen Ueberlegungen verschliesst der demokratische Mehrheitsrummeler die Augen. Das Gefühl der Masse hat bei ihm mehr zu sagen als der kühl überlegende Verstand. Wir leben nun einmal im Zeitalter der "Gallup-polls", und Gedankenfaulheit ist eine der hervorstechenden Charaktereigenschaften dieses Zeitalters.

Wie schön und kraftvoll steht dieser Lumperei die religiöse, gottverankerte Sittlichkeit gegenüber! Der Prophet Isaias hat die schärfste Verdammung für sittliche Entwurzelung und Charakterlosen Wankelmut: "Wehe euch, die ihr das Gute böse nennt und das Böse gut. Die ihr die Sünde hinter euch herzieht wie am Wagenseil!" Die kath. Kirche lehrt die innere, naturhafte Sündhaftigkeit vieler Dinge. Nimm z.B. das Fluchen und Blasphemieren. Der beleidigende Missbrauch des Namens Gottes ist stets ein Verbrechen. Und das bleibt ein unwandelbares Gesetz unter allen Umständen, ob das Volk ihm zustimmt oder nicht. Die Verteidiger dieser Auffassung in Lehre und Praxis erscheinen nicht wie schwankende Rohre, die vom Wind der Gesellschaftsmoden und Tagesmeinungen hin und her geschaukelt werden. Sie stehen auf dem Felsengrund. Nicht was Menschen meinen und sagen, ist ihnen massgebend. Was bei ihnen gilt, ist der Wille und Befehl des ewigen Gottes.

Was schliesslich den Allmächtigen angeht: wird Er dereinst im Gericht uns fragen, was haben die ANDERN gedacht und getan? Nein; die Frage wird sein: "Wie hast DU dich benommen gegen mein hl. Gebot, das dir verkündet wurde von den Propheten und meinem eingeboren Sohn und das dir allsonntäglich von der Kirche unverfälscht vor die Augen gehalten wurde.

Was spricht dich besser an? Die charaktervolle Festigkeit der gottverankerten Sittlichkeit? Oder der moderne demokratisch-liederliche Mehrheitsrummel?

Und vor wem wirst du im praktischen Leben deine Knie beugen? Mit der gedankenlosen Menge vor den tönernen Gesetzen sinnloser Gesellschafts- und Tagesmeinung? Oder mit Daniel vor dem einen, wahren und unveränderlichen Gott?

SEHNSUCHT

Ich hung're nach Deiner Speise,
Mich dürstet nach ew'gen Trank,
Vor Deinem Lichte versank
Der Erde Licht und Weise.

Dir will ich mich hingeben,
Heil'ge Sehnsucht brennt in mir,
Meine Seele ruft nach Dir:
Ewig in Dir will ich leben.

H. P. Grenz.

Das Recht ist stark nur in des Starken Hand.

Raupach.

Nur der ist frei vom Zwange des Gesetzes, der in dessen Geist lebt.

v. Baader.

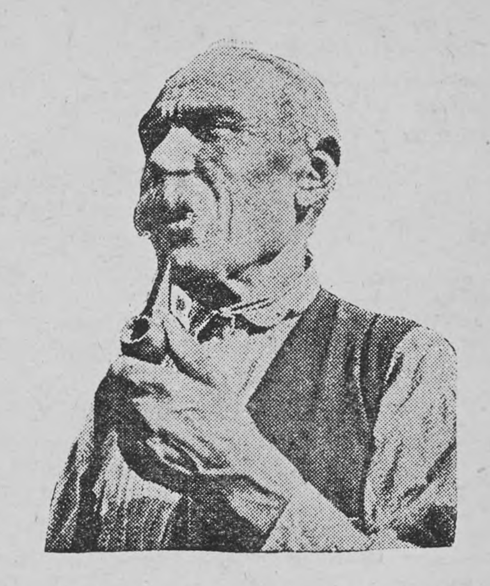
Dein kleinster Feind ist der, der dir von aussen droht; der dir im Busen wohnt, verursacht grössere Not.

Tschnerning.

Man kann in wahrer Freiheit leben und doch nicht ungebunden sein.

Goethe.

vom Schusterseppel



Liebe Leit.

Wie mir alle wiessen tun und genoticed hen, hot die science, was uf Englisch die Wiessenschoft heisst, ausgefunne, wie dass man die atomic bomb, was eine fiess gefährliche bomb is, handle tut. Ich muss eich soge, liebe Leser und Leserinnen, wie dass die atomic bomb fier mich und meine Person six net is, was mich excite tut. In mein langes Läbe hob ich schon Unnerschiedliches g'sehe. Und solle explosions, wie dass die atomic bomb ufgebrocht hot, sell hob ich auch schon gewittnessed.

Da is eimol der Bauer Toni gewest was ieber die Mannsleit g'sogt hot, wie dass ihn niemond net b'soffen moche kann. Alles, sogt er, kann er stände, auch den wietigsten homebrew.

Eimol ober sein die Mannsleit hergange und sein unner sich einig worde, wie dass sie den Bauer Toni doch b'soffe moche werde, fiess b'soffe. So b'soffe, desch er drei Täg net mehr uf seine Fiess stehn kann.

Und so hen sie denn unnereinanner desch ausg'macht. Uf den nächsten Samstog, mir sein sollermol grad mit der Ernt fertig gewest und die Mannsleit hen viel Zeit g'hat, uf sollen Samstog also hot der Klerker Joe den Toni zu sich invited und hot g'sogt, wie dass viele Mannsleit komme werde, vonwege weil sie sich besprochen hen, ein guden drink zu hobe.

Fier uf einen guden drink is der Toni iemmer fertig und bereit gewest, denn solles hat er geglieche.

Ich bin schon ziemlich frieh zum Klerker Joe h'nieber. Wie ich zu ihm komme bin, hob ich g'sehe, wie der Joe grad Pfeffer, Salz, Paprika und mustard in ein Fläschel Schnaps h'neingemixt hot.

"Sell werd der Toni heint saufe", hot der Joe ieber mich g'sogt, "und", hot er noch g'sogt, "Seppel, wenn der heint net b'soffe werd und hinschlogt wie ein Ross, dann is mein Nome net mehr Joe."

"Ja", hob ich zurieckgebe, "meint's ihr net, Joe, desch selles den Toni kaputt moche kann?"

"Desch kann keinen net kaputt moche", hot der Joe zurieckgebe, "mein cousin, was ein Doktor is, hot mir g'sogt, dass desch kein Gift net sein tut. Ich hob bei meinen cousin nochgefrogt, vonwege weil ich net ins jail net komme will."

Wie mir so uns unnerholte hen, da sein auch schon anre Mannsleit komme, und unner die Mannsleit is auch der Bauer Toni gewest.

"Her mol ein Schnaps", hot der Toni gleich gerufe, wie er h'neinkomme wor, "her mol ein Schnaps, ich hob Durscht."

Der Joe is auch net geizig gewest, ober er hot den Toni gleich bewertet, indem dass er ihm ein grosses Glasel mit sellem Pepperschnaps eingosse hot.

Der Toni hot den Schnaps gleich g'nomme, hot es hoch g'hobe, "G'sundheit" gerufe, und hot das Glas in sein weitufgeriessenes Maul h'nein.

Liebe Leit, der Toni hot sein Maul so weit ufgeriesse g'hat, vonwege seine Habgier und seine Seifersucht, desch er den Schnaps net mehr hot stoppen gekönnt, wie er gespiert hot, wie dass der Schnaps gebrennt hot wie ein Feuer. Aber der ganze Schnaps is dem Toni h'nunner in die Gurgel und in den Moge.

Dem Toni sein G'sicht is blau worde und seine Augen hen ihm grad aus dem Kopf springe gewollt. Das Glasel hot er einfach uf den Boden fallen gelasst, und er selbst hot dagestanne, wie aus Stein so steif. Und geschnauft hot er ärger wie eine engine, wos die C.P.R. fier uf das puschen von ihre trains usen tut.

Wie der Toni so about drei Minute geschnauft hot, da uf eimol is ihm die Luft komme.

"Haaa", hot er geschrien, is mit wacklige Fiess uf das Bett zu, was in dem Joe seine Stuben gestanne hot, und uf selles Bett is der Toni niedergefalle.

Zu erschten is er ruhig gewest. Dann ober hot er angefange zu brielle:

"Leit, mich verreisst's, mich verreisst's und mich tut's verbrenne. Ich hob Gift gesoffe, ich bin kaputt.

"Leit", hot er wieder geschrien, "griesst mir mein Weib und meine Kinner. Sogt's mein Weib, ich bin wie ein Christ gestorbe und ich tu sie alles verzeihe, was sie mir angetan hot. Alles tu ich sie verzeihe, denn ich will sterbe mit eine Reue im Herzen. Leit, good bye, good bye."

Und dann is er wieder ufgesprunge und hot gerufe

"Mannsleit, spuckt's mir ins Maul, ich tu sonst explode."

Da sein die Mannsleit schnell her und hen dem Toni Wasser ins Maul gosse und auch noch ein Glasel Schnaps fier uf das Erholen. Und nach sellem Schnaps is der Toni auch werklich besser worde. Keine Brennen hot er net mehr gespiert. Ober b'soffe is er gewest, dass die Mannsleit ihn am Obend ham hen schleppen miessen. Zwei Täg hot er dorten geläge und hot nix net von der Welt gewiesst. Wie uns ober sein Weib verzählt hot, hot er am zweiten Tog fiess gespuckt, unnerschiedliches Zeig dohergeredt und Liedel g'sunge, was unkeusch gewest sein.

Wie der Toni ein poor Täg druff wieder besser gewest wor, is er gleich zum Joe h'nieber, wo er den Joe und anre Mannsleit auch gemiet hot. Ihr kennt's eich denke, liebe Leser und Leserinnen, wie dass die Mannsleit fiess ieber den Toni gespottet hen und wie sie ihm verzählt hen, dass sie jetzt net mehr glauben, wie dass nix net den Toni b'soffe moche kann.

Wie der Toni sell g'hert hot, is er arg wietieg worde, indem dass er sein Maul uffgeriesse und geschrien hot

"Sell hobts ihr mit mir getriebe? Desch geht uf die Polizei. Sell tu ich reporte, vonwege weil ich in Läbensgefahr gewest bin. Uf solles geht's ihr ins Zuchthaus."

"Nix net von Läbensgefahr. Ich hob den Doktor gefrogt, wieviel desch ich dir gäbe kann und wie stark", hot der Joe gleich zurieckg'rufe, "und wenn du uf die Polizei gehscht, dann musst du erscht proven und den Uffweis bringen, wie dass ich dir mehr gebe hob als dass der Doktor g'sogt hot."

"So, beim Doktor bischt gewest?" hot der Toni zurieckgebe, "Joe, desch werscht bereue, sell sog ich dir, der Bauer Toni."

Und mit solle Worte is der Toni zur Tür h'naus. Er is ieber die Strass gesprunge, h'nein in sein Haus, hot seine overolls ausgezoge und den guden suit g'nomme, dann is er in die car und is losgefohre, h'nein in die town.

Dorten is er beim lawyer gestoppt und is h'neingange.

"Morning", hot er g'sogt, wie er beim lawyer h'neinkomme is, und der lawyer hot "morning" z'rieckgeantwort.

"Ich gin der Bauer Toni", hot der Toni weiter g'sogt, "vonwege weil ihr in einen deitschen Blatt geadverticed hobt, aus soller Ursach tu ich denke, wie dass ihr deitsch spräche tut."

"Jo", hot der lawyer g'sogt, "ich spräch deitsch. Was hen ihr denn? was kann ich fier eich tun?"

"Ich hen eine Frog an eich", hot der Toni geantwort, "und ich möcht wiessen, ob's ihr mir Antwort gäbe könnt."

"Was is denn selle Frog", hot der lawyer gemeint.

"Was tut es koste, wenn ich dem Klerker Joe, was mein feindlicher Nachbor is, mit einer two-by-four eins ieber den Buckel schlog?"

"Was?", hot der lawyer gerufe, "sell hobt ihr doch kein Recht net zu tun. Ihr könnt's uf hundert Dollar bestroft werde, wenn's ihr desch tut."

"Mister lawyer", hot der Toni druf g'sogt, "ob ich ein Recht hob oder net, dem Klerker Joe eins ieber die Ohre zu schloge, sell hob ich eich net gefrogt. Ich will und möcht nur wiesse, wieviel dass solles beim Gericht koste tut. Vonwege weil ihr hundert Dollar geantwort hat und weil desch zu teier is fier uf den ludrischen Joe zu zohle, tu ich eich jetzt bitten nochzuschaue, was es koste tut, wenn ich dem Joe net mit einen two-by-four, ober bloss mit ein Stöckel der Buckel verschlog."

"Mann, ihr seid's net g'scheit. Verschloge wollt's ihr den Klerker? Wenn ihr ihn so verschlogt, dass er eich vonwege Körperverletzung anklage tut, nochher könnt's ihr auch 500 Dollar Strof zohle, sell sog ich eich und ich tu eich warne. Mit einen kleinen Stöckel, wenn's ihr ihn haut, nochher kanns nur Beleidigung sein, wenn's ein Stöckel wie eine Feder is. Und selles kann eich 20 Dollar koschte oder drei Wochen im jail."

"Mit einen Stöckel wie eine Feder koschtet zwanzig Dollar? Mister lawyer, sell is net gerecht von die Regierung. Und ich tu eich soge, desch ich net mehr fier unsre Regierung vote tu, vonwege weil die den armen Mann alles Geld austreibe tut. Zwanzig Dollar fier mit einem Stöckel wie eine Feder. Desch is zu viel. Selles spiert der Joe ja gornet. Und ich muss eich soge: Zehn Dollar, uf solles tu ich mich einige. Zehn Dollar und ein Stöckel, dass so, wie man soge tut, wie ein one-by-four is."

So hot der Toni geschrien, und der lawyer, was ein guder Liberaler gewest is, und auch ein organizer von die Liberale mit eine gude chance, fier uf in das Parlament zu komme, is bös worde und hot g'sogt:

VERSETZUNGEN

In unserer Septembernummer schrieben wir über die "St. Marien-Landstrasse No. O.M.I.". Wir erzählten unseren Lesern dort, wo unsere Patres wohnen. Heute wohnen verschiedene Patres nicht mehr dort, wo wir sie auf der Landstrasse O.M.I. getroffen haben.

Am 6. September gab der hochw. Pater Provinzial J. Boekenfoehr O.M.I. folgende Versetzungen bekannt:

P. H. Bermel O.M.I. von Goodsoil, Sask., als Pfarrer nach Fox Valley, Sask.; P. Joseph Boening O.M.I. von Battleford, als Pfarrer nach Primate, Sask.; P. J. Boser O.M.I. von St. Walburg, als Lehrer nach Battleford; P. L. Calinski O.M.I. von Krydor, Sask., nach East Selkirk, Man.; P. DeMong O.M.I. von Liebenthal, Sask., nach Scott, Sask.; P. B. Heintze O.M.I. von Regina nach Blumenfeld, Sask.; P. P. Herbst O.M.I. von St. Joseph, Winnipeg, nach St. Walburg, Sask.; P. A. Kosolofski O.-M.I. von Scott, Sask., nach Carruthers, Sask. P. H. Krawitz O.M.I. von Primate, Sask., nach Regina, in die St. Marienpresse; P. Kucharczyk O.M.I. von Garson, Man., nach Buchanan, Sask.; P. R. Latussek O.M.I. von Buchanan, Sask., nach St. Boniface; P. Peter Leibel O.M.I. von Fox Valley, Sask., als Pfarrer nach Goodsoil; P. Pius Leibel O.M.I. von Regina als Assistent nach Goodsoil, Sask.; P. H. Loran O.M.I. von Goodsoil, Sask., als Pfarrer nach St. Charles, Man.; P. A. Michalik O.M.I. von Prince Albert nach Winnipeg (Holy Ghost); P. L. Panek O.M.I. von St. Boniface nach Krydor, Sask.; P. A. Pilikowski O.M.I. von Winnipeg, Holy Ghost, als Assistent nach Krydor, Sask.; P. A. Prince O.M.I., als Lehrer in Battleford; P. S. Prokop O.M.I. von East Selkirk, als Pfarrer nach Garson, Man.; P. C. Prothman O.M.I. von Carruthers, Sask., als Pfarrer nach Liebenthal, Sask.; P. Peter Riffel O.M.I., Oekonom der St. Marienprovinz, von St. Charles ins Provinzialhaus zu Regina; P. M. Schatz O.M.I., nach Winnipeg als Assistent in der St. Josephsgemeinde.

Luseland und Buchanan, beide Städtchen in Sask., erhielten ihre eigenen Priester. Luseland wird nun auch bald seine eigene Kirche haben. Der hochw. P. Jakob Hermann O.M.I., der Luseland bis jetzt von Salvador aus versehen, wird von nun ab als Pfarrer in Luseland wohnen.

Wer immer nach Luseland kommt, soll sich dort einmal die neue Kirche anschauen. Baumeister, Vorarbeiter, Ziegelleger und alles andere war P. J. Hermann O.M.I. selbst. Luseland hat allen Grund, lange an seinen geweckten P. J. Hermann O.M.I. zu denken. Wieviel Geld P. Hermann den Luseländern dadurch gespart hat, dass er sein eigenes Bautalent und seine eigenen Hände gebrauchte, ist sehr schwer zu sagen.

Der Marienbote gratuliert hiermit den Luseländern zu ihrem guten Pater. Der Marienbote hofft auch, dass die Luseländer dem P. Hermann wenigstens mit Gebet und gutem Willen etwas davon zurückzahlen, was P. Hermann aus eigenem Eifer für sie getan.

Wir werden versuchen, unseren Lesern bald ein Bild der geschmackvollen neuen Kirche von Luseland zu bringen.

"Es isch doch gut, desch mir unsre Päter hen", hat einmal jemand dem Schriftleiter erzählt.

Und die "Päter" sagen: Es ist doch gut für Leute zu arbeiten, die des Priesters Opfer nicht vergessen.

VOM SCHUSTERSEPPEL

"Mein lieber Mann, sell mit die zwanzig Dollar, sell werden die C.C.Fer auch net abschoffe. Wenn's die eich erwische, wie dass ihr einen Mann mit einen Stöckel verschlogt, dann tun die eich 70 Dollar charge, wenigstens 70 Dollar, vonwege weil die eine anre Uffassung von die Geldwertschaft hen. Und wenn soller Mann, was ihr verschloge tut, ein guder C.C.Fer is, nochher werd's ihr 170 Dollar zohle. Sell is vonwege die Körperverletzung von gude citizens. Wenn's ihr net körperverletzen tut, vonwege weil der Mann, was ihr verschloge tut, keine blaue marks net hot, dann kann's eich iemmer noch 5 oder zehn Dollar koste. Jetzten derfts ihr ober net die Politik doh'neinmixe . . ."

"Thank you", hot der Toni da geschrien. "Do hen mir die zehn Dollar. Good bye, Mister lawyer."

(Fortsetzung folgt)

Das ist die klarste Kritik der Welt, wenn neben das,
was ihm missfällt, einer was eigenes, besseres stellt.

Geibel.

Kardinal Newman's Konversion

ZUM 9. OKTOBER 1845—1945

P. P. Habets O.M.I.

Am 9. Oktober dieses Jahres sind hundert Jahre verflossen, seit John Henry Newman in die katholische Kirche aufgenommen wurde.

Schon einige Jahre vorher hatte Newman sich aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen; mit einer kleinen Zahl gleichgesinnter junger Freunde bewohnte er ein einfaches Haus in Littlemore, nicht weit von Oxford; dort führte die kleine Schar ein klosterartiges Leben und bereitete sich vor auf einen Schritt, der über ihr ganzes Leben entscheiden sollte und auch wohl über einiges andere.

Am 29. September 1845, dem Feste des hl. Erzengels Michael, liess einer dieser jungen Männer sich in Aston von dem Passionistenpater Dominicus Barberi in die katholische Kirche aufnehmen. P. Dominicus sollte in den nächsten Tagen nach Belgien reisen zu einem Generalkapitel seines Ordens; so lud der junge Mann den Pater ein, einen Besuch in Littlemore zu machen; dort könnte es etwas für ihn zu tun geben. Am 8. Oktober nachts gegen 11 Uhr in strömendem Regen langte Pater Dominicus in Littlemore an; zwei der jungen Freunde Newman's holten ihn an der Haltestelle des Postwagens ab; Newman hatte den beiden gesagt: "Wenn ihr den P. Dominicus trefft, sagt ihm, er solle mich in die wahre Kirche Christi aufnehmen."

Kaum war P. Dominicus in das Haus eingetreten, so kam Newman auch schon heran und bat um Aufnahme in die katholische Kirche. Sobald P. Dominicus seine Kleider am Ofen getrocknet hatte, legte Newman eine Lebensbeichte bei ihm ab. Nach der Beichte war Newman so ergriffen und erschüttert, dass er einfach zusammenbrach; zwei seiner jungen Freunde mussten ihn aus dem Zimmer hinausgeleiten. In den Morgenstunden wurde Newman bedingungsweise getauft und ihm die hl. Kommunion gespendet.

Von der Konversion Newman's schreibt der deutsche Newman-Forscher M. Laros: "Gewissenhafter ist vielleicht nie ein Glaubenskampf durchgeführt worden, tragischer sicher nicht." Die Bekehrung Newmans kann man ruhig mit der Bekehrung des Apostels Paulus und des hl. Augustinus vergleichen. Die Bekehrung des hl. Paulus war ein Wunder, das Werk eines Augenblicks und Paulus wurde ein Apostel, der letzte der Zahl nach; aber Paulus war ein junger Mann ohne die geringste Bedeutung, als das Wunder vor den Toren von Damascus über ihn kam; Augustinus war vor seiner Bekehrung nur ein Lehrer der Beredsamkeit, wie es deren Dutzende gab. Newman aber war vor seiner Konversion ein Mann von einzigartiger Bedeutung für die englische Staatskirche und auch im Auslande hochangesehen; der Jesuit Perrone, der in jenen Jahren in Rom Theologie lehrte, hielt es für nützlich und vielleicht notwendig, die Ideen Newmans zu bekämpfen. In den vierhundert Jahren ihres Bestehens hat die englische Staatskirche auf niemanden so grosse Hoffnungen gesetzt wie auf Newman, nicht vor ihm und nicht nach ihm; diese Hoffnungen wurden grausam zerschlagen, als Newman katholisch wurde.

Was ist die religiöse Entwicklung Newman's gewesen? Im elterlichen Hause wuchs er in einem gemässigten Kalvinismus auf, und in seinen ersten Studienjahren wurde er in dieser Richtung noch bestärkt durch einen seiner Lehrer. An der Universität Oxford wurde er zu einem überzeugten Anglikaner; aber auch als Anglikaner hat Newman eine Entwicklung durchgemacht; zuerst nahm er die englische Staatskirche wie er sie eben fand; nur allmälig arbeitete er sich zu tieferer Erfassung der kirchlichen Lage durch, und im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden, Hurrell Froude, Wm. Geo. Ward, Keble und Pusey, machte er sich daran, das religiöse Leben in der Staatskirche zu erneuern; die unverfälschte kirchliche Lehre war in den ersten christlichen Jahrhunderten zu suchen; Newman und seine Freunde glaubten und hofften dort eine sichere Grundlage für die englische Staatskirche zu finden; von einem protestantischen Charakter der Staatskirche wollte Newman wenigstens in der zweiten Hälfte seiner Zugehörigkeit zu dieser Kirche nichts wissen; in diesen Jahren dachte Newman schon in vielen Punkten, wenn nicht in den meisten, echt katholisch, ohne es zu ahnen; das bezeugten seine "Plain and Parochial Sermons", an denen vom katholischen Standpunkt aus sehr wenig auszusetzen ist.

In diesen Jahren veröffentlichte er auch mit seinen Freunden die "Tracts for the times", die

zum grossen Teil aus seiner Feder stammen; alle diese Flugschriften fanden viel Anklang, aber auch viel Widerspruch in anglikanischen Kreisen. Tract 90, die letzte dieser Flugschriften, war ein letzter, verzweifelter Versuch Newman's, seine Auffassung zu verteidigen; er versuchte die "39 Artikel" der englischen Staatskirche in katholischem Sinne auszulegen; ein ungeheurer Sturm der Entrüstung brach aus; die anglikanischen Bischöfe schritten dagegen ein; das war das Ende der Tracts. Schon als Anglikaner hatte Newman eine hohe Meinung von der bischöflichen Autorität, und er beugte sich in Stillschweigen.

Vorher schon war Newman stutzig gemacht worden durch ein Wort des hl. Augustinus gegen die Donatisten; der spätere Kardinal-Erzbischof Wiseman von Westminster, damals noch Rektor des englischen Kollegs in Rom, zitierte dieses Wort in einem Artikel über die Donatisten in der "Dublin Review:": "Securus judicat orbis terrarum"; eine wörtliche Uebersetzung dieses Lateins ist ungefähr: "Zuversichtlich urteilt der Erdkreis."

Auf den ersten Blick hin möchte man sich fragen, ob überhaupt etwas Wichtiges in diesen vier Worten steckt. Allzuviel darf man mit diesen Worten nicht beweisen wollen; ganz bestimmt darf man sie nicht so verstehen, als ob der natürliche Erdkreis, die sogenannte Welt, das letzte Wort in religiösen Dingen zu sagen hätte; sie sind nichts anderes als ein Hinweis auf das dritte Merkmal der wahren Kirche, ihre Allgemeinheit oder Katholizität; dabei sind die vier Worte nicht einmal glücklich gewählt.

Hat der hl. Augustinus selber viel Gewicht auf diese paar Worte gelegt? Hat Wiseman die Wirkung dieser Worte auf Newman geahnt oder beabsichtigt? Schwer zu sagen. Jedenfalls wirkten diese wenigen Worte auf Newman wie ein Donnerschlag; seine Auffassung von der englischen Staatskirche als der wahren Kirche Christi liess sich mit diesen vier Worten nicht vereinbaren.

Noch eine Ansicht Newman's aus seiner anglikanischen Zeit ist zu erwähnen. Wenn er den damaligen Zustand der englischen Staatskirche mit den ersten Jahrhunderten des Christentums verglich, musste er sehen, dass einige Unterschiede dazwischen bestanden; je mehr er die Urkirche kennen lernte, um so deutlicher wurden diese Unterschiede; da hatten Veränderungen, Entwikkelungen stattgefunden in der Lehre und auch in den Gesetzen der Kirche. So kam Newman dazu, einen "Essay on the Development of Christian Doctrine" zu verfassen; bevor er das Schlusswort zu diesem Buche schrieb, bat er um die Aufnahme in die katholische Kirche.

Es folgten dann 33 bis 34 harte Jahre für Newman; Jahre des Misstrauens gegen ihn von Seiten vieler Glaubensbrüder und besonders von Seiten hoher und höchster kirchlicher Autoritäten, selbst Pius IX.; Jahre, in denen all seine Arbeiten von oben herab durchkreuzt und zerstört wurden. Zum Teil war dieses begründet in den wissenschaftlichen Entdeckungen jener Zeit, die von ungläubigen Gelehrten gegen die Kirche ausgenützt wurden. Heutzutage können wir uns kaum eine Vorstellung davon machen, und man muss schon Bücher aus jener Zeit lesen, um einen Begriff davon zu bekommen. Wiseman sagte damals einmal, mit der Zeit würde die Entwickelung der Naturwissenschaften selber diese Angriffe gegen die Kirche widerlegen; ganz richtig; aber es hat Jahrzehnte gedauert, bis katholische Wissenschaftler das fertig gebracht haben, und ungläubige Gelehrte haben ihnen diese Arbeit wahrhaftig nicht erleichtert; heute lacht man über das, was damals allen Ernstes gegen die Kirche vorgebracht wurde; damals lachte man nicht darüber, auch nicht in Rom. Damals gab es auch unter den Katholiken Leute, die mehr sagten und schrieben, als gut und richtig war, besonders in England. Newman wurde von den Bischöfen beauftragt, in diesen Dingen nach dem Rechten zu sehen, konnte es aber keinem recht machen.

Ebenso ging es Newman betreffs des Universitäts-Studium der englischen Katholiken. Es sollte eine katholischen Universität in Irland eröffnet werden, und Newman wurde zum Rector derselben ernannt. Halberweise oder so kam es zu einigen Vorlesungen; aber von den irischen Bischöfen kam es immer wieder zu allerlei Einwendungen und Schwierigkeiten, so dass nach siebenjährigem Herumtasten der Betrieb ganz eingestellt wurde. Newman war eben Engländer, und das passte den Irländern auch nicht.

Zwei Versuche, den englischen Katholiken den Besuch der Universitäten von Oxford und Cambridge ohne Gefahr für ihren Glauben zu ermöglichen, wurden von Erzbischof Manning schon im Keime erstickt.

Vorher hatte Newman schon von den Bischöfen den Auftrag erhalten, eine auch literarisch kunstgerechte englische Uebersetzung der hl. Schrift zu besorgen. Newman war für ein solches Unternehmen wie kein anderer befähigt. Die Arbeit wurde angefangen, musste aber wieder aufgegeben werden wegen mangelnder Unterstützung von oben.

All diese Verdemütigungen sind von Newman schmerzlich empfunden worden; aber er wankte niemals in seinem neuen Glauben und in der

Treue gegen die Kirche; einige derartige Verdächtigungen hat er nachdrücklich zurückgewiesen und erklärt, dass er in der katholischen Kirche Ruhe und Frieden gefunden habe. Ein über das andere Mal ermahnte er seine ungestümen Freunde, dass Gehorsam gegen die kirchlichen Obern unbedingt notwendig sei, und dass Ungehorsam niemals gute Früchte bringen könne.

Zum Vatikanischen Konzil, besonders zur päpstlichen Unfehlbarkeit, nahm Newman eine ruhige, leidenschaftslose Stellung ein; die Einladung Pius IX., als Theologe am Konzil teilzunehmen, lehnte er ab, aus Gesundheitsrücksichten und auch, weil er keine Lust dazu hatte; persönlich glaubte er schon an die Unfehlbarkeit des Papstes, und nach der Definition dieser Glaubenswahrheit hat er sofort seine Annahme derselben kundgegeben. Nach dem Konzil haben Erzbischof Manning und Wm. Geo. Ward, und die hauptsächlichsten Gegner Newman's in den schweren Jahren, übertriebene Ansichten über die päpstliche Unfehlbarkeit zurücknehmen müssen; Newman hat so etwas nicht nötig gehabt.

Mit dem Tode Pius IX. kamen bessere Zeiten für Newman. Leo XIII. bestieg den päpstlichen Thron, und kaum war ein Jahr verflossen, da berief er Newman in das Kardinalskollegium, zur grossen Freude ganz Englands.

Die 33 Leidensjahre Newman's sind nicht umsonst gewesen; ohne diese unfreiwillige Musse hätte er das eine oder andere wertvolle Buch wohl niemals geschrieben. Und seine Ideen betreffs Oxfords und Cambridge sind nach dem Tode des Kardinals Manning durchgeführt worden.

In den letzten Jahren sind Schritte getan worden, um Newman die Ehre der Altäre zu geben. Verdient hat er diese Ehre schon wegen seiner heldenmütigen Demut. Es gibt kaum einen Heiligen, der wirkliche Demut in solchem Masse geübt hat wie John Henry Newman.

Der Gerüchteverbreiter

—Von F. Moosbach.

Es lügt, wer sagt: Das Tratschen sei nur ein Privileg der Frauen. Auch manche Männer können es ; nur ist es bei diesen kein Geburtsfehler mehr, sondern ein Laster.

Stellt euch einmal so einen Mann vor, der alles weiterträgt, was er hört, der jede auch noch so unscheinbare Begebenheit in kleine Einzelheiten zerpflückt und damit von Haus zu Haus wandert und daheim die Arbeit sein lässt. Ein solcher Mann ist ein Ekel, der mit tausend glühenden Zangen gefoltert gehört. Noch schlimmer treibt es so ein Mann aber erst, wenn einmal nichts Besonderes passiert und er seiner Phantasie die Zügel schiessen lässt. Die unmöglichsten Gerüchte durchschwirren dann den Ort und bringen die Einwohner in Aufregung.

Von der Gattung der Tratschbolde war auch der Sommer Michl einer. Er wusste einfach über jeden im Dorfe Bescheid. Er kümmerte sich um die ledigen Leut und tratschte auch über die verheirateten und war überall dort, wo er gar nichts zu tun hatte. Doch das Sprichwort vom Krug, der solange zum Brunnen geht, bis er bricht, erfüllte sich auch bei ihm.

Dem Ortsrichter sein Weib unternahm eine Wallfahrt nach Fieberbrunn, die sie einige Tage von daheim fernhielt. Am Abend des dritten Tages ging Michl aus purer Langeweile zum Ortsrichter und erzählte ihm ganz aufgeregt, die Frau Richterin sei auf dem Heimweg in den Abgrund gestürzt und habe sich dabei das Genick gebrochen. Der Unfall war an sich nichts Unmögliches. Der Weg, wo das Unglück geschehen sein soll, war steil und gefährlich und konnte leicht einen Menschen ins Grab bringen.

In seinem ersten Schmerz lief der Richter ins Wirtshaus und vergönnte sich eine Halbe und dann noch eine und immer noch eine, bis er vor lauter Lustigkeit gar nicht mehr wusste, wie traurig er eigentlich sein müsste. Spät in der Nacht torkelte er dann nach Hause und in die Arme seiner schon etwas früher heimgekehrten Gattin.

"Alle guten Geister!", wollte der Richter schnell noch beten; leider kam er nicht mehr dazu, denn die Handfestigkeit seines Weibes machte ihn sofort nüchtern.

Von dieser Stunde an hatte der Michl einen Todfeind, der nur auf die Gelegenheit wartete, dem Michl eines auszuwischen.

Die Gelegenheit hierzu wurde ihm bald. Michl hatte nämlich ein politisches Greuelmärchen verbreitet, das auch der Behörde zu Ohren kam und die nun die Bestrafung des Uebeltäters innerhalb der Gemeinde verlangte.

Für den Ortsrichter war diese Gelegenheit ein wahres Fressen; mit Feuereifer arbeitete er das Urteil aus und verkündete es triumphierend:

Sommer Michl wird schuldig erkannt, politische Greuelmärchen verbreitet zu haben und hat als Strafe sämtliche Jauchengruben in der Gemeinde zu entleeren.

Dagegen half kein Protest; Michl musste seine Strafe antreten und vom Gerüchteverbreiter zum Gerücheverbreiter werden, dem jedermann aus dem Wege ging.

Rehabilitierungs-Anleihe

Hauptziel der 9. Siegesanleihe, die am 22. Oktober beginnt und bis zum 10. November anhält, ist: Gelder zu sammeln, die für den Uebergang unserer Kriegsveteranen des zweiten Weltkrieges zum Zivilleben notwendig sind.

SIE HABEN UNS VERTEIDIGT.
WIR KOENNEN UND WIR DUERFEN SIE NICHT ENTTAEUSCHEN.

Der Krieg ist glücklich vorüber.
Die von jedem Kriege geforderten Verpflichtungen bestehen aber immer noch.

Unterstütze die 9. Siegesanleihe bis zu den Grenzen deines Könnens. Canada will seine Pflicht bis zum wirklichen Ende erfüllen.

NATIONAL WAR FINANCE COMMITTEE
(Saskatchewan Division)
Mitchell Building, Regina.

ES FIEL EIN REIF

Roman von Henriette Brey

(Fortsetzung)

"Ich will alles aufbieten, ihren Aufenthalt ausfindig zu machen," versprach er. "Freilich, Berlin ist gross! Wird wenig Aussicht sein. Ja — hm . . . da kann man nichts machen, als auf den Herrgott vertrauen und für das verblendete Mädchen beten. Mutterliebe ist stark, hat schon manchen vom Abgrund zurückgerissen! Nicht den Mut verlieren!" —

Das war der hoffnungarme Bescheid, den die alte Frau nach mühsamer Wanderung heute nach Hause brachte.

Der Vater sah sie erbleichend an, als sie unter stürzenden Tränen die Nachricht hervorstammelte. Aber kein Laut kam über seine Lippen. Stumm wandte er sich ab und trat ans Fenster.

"Mutter, kommt Suse bald zurück?" fragten halblaut die Zwillinge, die bei der Arbeit geduckt sassen. Ihnen fehlte die Schwester sehr; denn Suse hatte immer mit grosser Liebe an den Knaben gehangen und ihnen manche Spielstunde verschafft.

"Still," gebot die Mutter leise und sah scheu zum Vater hin. "Geht jetzt zu Bett, Kinder, und betet für Suse."

Der Anton hatte finstere Augen, als er abends von einem Liefergang heimkehrte und die schlimme Kunde hörte. Er hatte sich im letzten Jahre schlecht mit seiner Schwester verstanden, weil sie von seinem Freunde Jörg nichts mehr wissen wollte. Verrücktes Mädel! . . . Und den Jörg konnte er noch viel weniger verstehen. Warum musste es denn gerade die Suse sein? Was fand der Besonderes an dem Mädel? Zum Lachen, wie der Jörg die Flügel hängen liess — und gar davon sprach, übers grosse Wasser nach Amerika zu gehen! Alles wegen so einem Fratz! Als ob es nicht andere Mädels genug gäbe! An jedem Finger eine!

Höhnisch lachte er. "Na, da ist sie ja weit genug! Mädels laufen ja immer Flitterkram und Vergnügungen nach. Da wird sie wohl bald eine rechte "Berliner Pflanze" werden!"

"Anton, Jung, sprich doch nit so," flehte die Mutter. Und ihre Tränen fielen in die dünne Kartoffelsuppe, die sie auf dem Herd bereitete.

Mit trotzigem Gesicht schwieg Anton.

An diesem Abend blieb das Essen fast unberührt auf dem Tische stehen.

Die Mutter aber nahm heimlich das verstaubte Klöppelkissen vom Wandbrett und barg es in ihrer Truhe. Und es war ihr, als habe sie etwas rettunglos Verlorenes eingesargt — einen unsichtbaren weissen Kranz . . .

* * *

Die Bemühungen des Pfarrers hatten keinen Erfolg. Suse Graf blieb verschollen. Die Millionenstadt gibt ihre Opfer nicht so leicht heraus. Wer in ihre brodelnden Fluten untertaucht, unbekannt mit ihren Lockungen und Geheimnissen und Gefahren, der gerät alsbald in den Strudel und verliert den Boden unter den Füssen.

Manche kommen wieder an die Oberfläche — die meisten sinken in die Tiefe. Strandgut des Lebens, das an irgend einer verlorenen Küste angeschwemmt wird! Von ihnen gilt, was das alte Lied weiter sagt:

"Sie liefen hinaus in die weite Welt,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern —
Sie sind verdorben, gestorben."

* * *

Nach einigen Wochen mussten die Eltern ein zweites Kind hergeben. Anton erhielt seine Einberufung zum Militär.

Er war anfangs als "überzählig" zurückgestellt worden. Die Kameraden waren längst fort. Nun musste er doch noch eintreten.

"Wär's nur nach Berlin, statt nach Graudenz!" seufzte die Mutter. "Da würdest du gewiss die Suse mal sehen, Anton."

Ihre sorgenden Gedanken gingen noch immer ruhelos zu der verschollenen Tochter. Suchten und suchten. Ihre Muttertreue breitete Hände aus, die Gefährdete, vielleicht schon Gestrandete, zu behüten. Sie stellte sich Berlin überwältigend gross vor, wohl dreimal so gross wie das Kreisstädtchen! Aber es konnte doch wohl jeden Tag geschehen, so glaubte sie, dass die Schwester dem Bruder an irgendeiner Strassenecke begegnete.

Wann hätte ein Mutterherz zu hoffen aufgehört? In den Augen des rechtlichen, strengen Vaters war die Tochter eine "Verlorene". Aber zwei zerarbeitete Mutterhände falteten sich allabendlich, und heilige Flüsterworte warben um Schutz für die Unbeschützte.

Noch einsamer wurde es nach des Sohnes Abreise um die beiden Alten.

Nach einem halben Jahre schrieb Anton, es gefalle ihm gut beim Militär, er wolle kapitulieren.. In der Heimat finde er doch kein Brot.

Der kranke Mann und sein Weib sahen sich nicht an, als sie das gelesen hatten. Einer vermied den Blick des andern. Kein Wort zerriss den Bann eines schweren, schicksalbrütenden Schweigens. Aber durch die Seele eines jeden ging es scharf wie ein Messer: Auch er — auch er . . . !

Stumm sahen sie auf die bleichen, skrophulösen, geistig und körperlich zurückgebliebenen Knaben, denen ein frühes Siechtum auf der Stirne geschrieben stand.

Wie lange noch?

In der Nacht lagen zwei mit offenen Augen, die ins Dunkel starrten. Durch das Fenster schimmerten die Sterne wie silberne Himmelsblumen auf schwarzblauer Samtdecke. Aber kein Stern leuchtete in die Zukunft.

* * *

Drittes Kapitel

"'s ist Mitternacht; der Wind ist kalt und schaurig.
Doch hör' ich draussen heimlich Schritte gehen.
Dem Schatten gleich am Fenster huscht's vorüber . . .
Ein Dieb wohl ist es, oder ein Verbrecher,
Nach Beute spähend durch die Regennacht?"
"Nein, unsre Diebe alle sind beherbergt,
Genährt, belehrt, beschirmt vor aller Not.
Das ist bloss eine unsrer armen Schwestern,
Die weder Geld hat noch ein Stückchen Brot.
Es sagt die Nacht ihr: Sünde ist's, zu leben!
Das Wasser murmelt: Sünde wär' dein Tod!"
(A. Prokter.)

Wie ein langsam verlöschendes Licht schwand das Jahr dahin und tat seinen letzten Atemzug. Ein neues wurde geboren, wuchs, blühte strahlendreich, trug Frucht in seliger Reifeschönheit, welkte wieder, hüllte sich seufzend in ein weisses Leichentuch und legte sich zum Sterben nieder, um seinem jungen Erben und Nachfolger Platz zu machen — den nach zwölf Monden dasselbe Schicksal traf.

Eine schneidend kalte Winternacht! Durch die vornehmen lindenbepflanzten Strassen Berlins flutete noch starkes Leben. In den Theatern und Opernhäusern waren soeben die Vorstellungen beendet. Ein Strom eleganter Menschen, die Damen in kostbare Pelze gehüllt, ergoss sich in die taghellstrahlenden Strassen. Viel Halbwelt und Talmi-Vornehmheit dabei.

Die meisten strebten einem der vielen Theater-Cafés oder Weinhäuser zu. Ein raffiniert zusammengestelltes Abendessen mit Sekt und Austern bei gedämpfter Musik und Beleuchtung in verschwiegenem, blumendurchduftetem Chambreseparée in köstlicher Zwei-Einsamkeit — was kümmerte einen da noch viel die Kälte da draussen!

Und dann — dann lockten die Geheimnisse von "Berlin bei Nacht"!

Aber in den weniger vornehmen Stadtteilen, in den ärmlichen Strassen und Gassen, in den verrufenen Vierteln, dort, wo die Schutzmannschaft dichter aufgestellt ist und jeden Augenblick in Tätigkeit treten muss, da war es düster und öde.

Nur heimliches Leben regte sich in dunklen Ecken. Armut und Not starrten schlaflos. Die lichtscheue Sünde und das Verbrechen schlichen aus den Schlupfwinkeln.

Grosstadtelend! Zerlumpte Gestalten hockten zusammengekauert in geschützten Winkeln, unter Kirchenportalen, auf Freitreppen, unter Brückenpfeilern: arbeitslose Männer, verwahrloste Kinder, obdachlose Frauen.

In der engen verbauten Altstadt führte eine hölzerne Brücke über den Fluss. Ganz dunkel lag sie. Nur vereinzelte Gaslaternen am Ufer warfen kümmerliches Licht ins Wasser.

Ein junges Weib lehnte am Brückengeländer und schaute starr in die Tiefe.

Sie war noch jung. Aber niemand hätte in diesem hungrigen Gesicht mit den flackernden Augen und dem bebenden Mund die einst so hübsche, lebensfrohe Suse Graf erkannt!

Eine ganze Geschichte von Elend stand in ihren verzerrten Zügen geschrieben. Man brauchte nicht lange nach ihrem Schicksal zu fragen. Auch sie war eine der Gestrandeten, die, vom Strudel erfasst, in die Tiefe sanken . . .

Suse Graf klammerte sich an einen Balken des Brückengeländers und schaute mit irren Blicken hinab ins gurgelnde Wasser.

Wer da unten läge! Da war Ruhe, Erlösung! Da verfolgte sie keiner!

Ach, wie waren ihre buntschillernden Hoffnungen und Träume so rasch zerflattert, als die nackte Wirklichkeit sie höhnisch anstarrte! Kaum zwei Jahre war sie in Berlin — und sie hatte die Nachtseiten des Grosstadtlebens gründlich kennen gelernt . . . den trüben Bodensatz, der unter der glänzenden Oberfläche schwimmt.

Im Hause der Kommerzienrätin Dalbach war es ihr anfangs noch leidlich ergangen, obwohl sie

auch da anstatt der erwarteten und heiss begehrten Freiheit ein Sklavenleben führte.

Aber nach einem Jahr kam der älteste Sohn von seinem Aufenthalt in den Kolonien zurück. Schaudernd dachte Suse an den gewissenlosen Lebemann, dem keine Frauenehre heilig war, der jede Blume pflückte und sie dann zertrat ... Eines Tages floh Suse Graf, wie sie ging und stand, aus dem Hause — —

Denn sie war wohl eitel, sie war gefallsüchtig und leichtsinnig, aber nicht schlecht. Mutterhände hatten sie aus der Ferne behütet.

Da sie gewandt und hübsch war, von einem fesselnden Reiz, so fand sie schnell wieder eine neue Stelle — in einem Café mit Damenbedienung. Der blonde Leutnant, der damals in Reinhardsbrunn ihr eitles Köpfchen verdrehte, hatte ihr dort diese Adresse mit rätselhaftem Lächeln zugeraunt. Niemand beriet die Unerfahrene.

Schon bald traf sie den Leutnant. Sein verlebtes Gesicht leuchtete auf bei ihrem Anblick.

Ah, Schön-Suschen! Endlich! — Das war ein köstlicher Zeitvertreib! Entzückendes Naturkind! Mal was anderes als die faden Ballettratten!

Ein selbstgefälliges Lächeln spielte um seine Lippen. Na ja, kleines Mädel war natürlich rasend verliebt in ihn! Er kannte ja seine oft erprobte Unwiderstehlichkeit.

Schön! Sehr schön!

Als er aber ein paarmal mit dem Mädchen zum Kino und hernach in einer verschwiegenen nächtlichen Weinstube gewesen war — da verliess Suse mit einem letzten Rest von Selbstbesinnung heimlich das Haus ... glühend vor Scham: der Leutnant, der so "ideal" reden konnte, war in Wirklichkeit um kein Haar besser als der andere.

Kurze Zeit diente sie nun als einfaches Hausmädchen in einer Beamtenfamilie. Es waren gute Leute. Suse kam allmählich zur Ruhe und dachte daran, den Eltern zu schreiben und ihre Verzeihung zu erbitten. Und — sobald sie das Reisegeld erspart hatte, heimzukehren. Denn das Heimweh nach der stillen Umfriedung der Heimat nagte immer heftiger an ihr.

Aber sie erkrankte plötzlich an schwerer Lungenentzündung und lag lange im Hospital.

Das war der Anfang des abschüssigen Weges. Ihre kränkliche Herrin hatte ein anderes Mädchen nehmen müssen, und die abgezehrte und geschwächte Suse fand nicht sogleich Beschäftigung.

Sie mietete sich eine Schlafstelle. Ihre geringen Ersparnisse schmolzen zusammen bis auf den letzten Groschen. Alles Entbehrliche wanderte ins Pfandhaus. Ihre Kleider sahen vernachlässigt aus, dürftig und unsauber. Niemand nahm sie so in Stellung. Und schaudernd fand sie sich eines Tages auf der Strasse — fremd unter Millionen, ohne Geld, ohne Brot, ohne Obdach! Haltlos und schutzlos. Preisgegeben der brutalen Ausbeutung, den Versuchungen und dem dunklen Strassenleben der Grosstadt!

Hunger tut weh. Ein Verschmachtender fragt nicht viel danach, wie das Brot erworben ist, das ihm das Leben fristet ... dieses Leben, das eine Hölle ist, ein Abwärtstaumeln ...

* * *

Suse Graf stand noch immer frostbebend auf der Brücke. Unter ihr gurgelte und murmelte das schwarze Wasser. Die trüben Laternen warfen zitternde Lichtkringel darauf.

Ein Sprung — und alles hatte ein Ende!

Was zauderte sie? Es blieb ihr kein Ausweg. Gott würde barmherzig sein, barmherziger sein als die Menschen.

Noch länger diesen Jammer ertragen? ... Lieber im tiefsten Grunde dieses schwarzen Flusses liegen!

Die letzte Nacht hatte sie in einer öffentlichen Wärmehalle verbracht; die vorhergehende in einem Asyl für Obdachlose. Manchmal fand sie einen leeren Möbelwagen, in den sie kroch. Oder sie nächtigte in einer Nische bei irgend einem Denkmal. Oder — in Soldatenkneipen...

Einmal griff die Polizei sie nachts von der Strasse auf und brachte sie auf die Wache. Es waren noch mehrere da, Männer und Weiber, der Abschaum Berlins.

Sie schauderte — — es waren schlimme Stunden gewesen. In einen Abgrund der Verworfenheit hatte sie geschaut.

War es schlimmer, zu leben— oder den Tod zu suchen?

Wer wollte sie richten, wenn sie ...

Nein, sie konnte, konnte nicht mehr leben! Musste ein Ende machen! Sie war krank und elend, von Hunger und Entbehrungen geschwächt. Das Fieber schüttelte sie.

Bebend fährt sie zusammen. Jenseits der Brücke Säbelklirren.

Eine rohe Männerstimme — — dann jagt ein gehetztes Weib keuchend vorüber.

Tiefer drückt Suse sich in den Schatten der Brückenbalken. Ihre Zähne schlagen zusammen.

Wenn man sie fände? Sie hervorzerrte?

Nein ... die Gefahr geht vorüber.

Mit irren Blicken beugt sie sich über die gurgelnde Tiefe. Verzweiflung stösst sie voran.

Da schreckt sie empor: in der Ferne wim-

mert ein Kind. In einem der Häuser drunten am Flusse.

Ein Kind! Ein schuldloses, hilfloses Kindlein!

Wie Posaunenton dröhnt es an ihr Ohr. Ein Kind ... ein Kind!

Abwesend, wie aus einem Traum erwachend, fährt sie mit der Hand über das wirre Haar und die Stirne, auf der kalte Tropfen stehen. Die Kniee brechen ihr fast.

Gott im Himmel, wie darf sie diesen frevelnden Schritt wagen? ... Wie darf sie vor Gottes Richterstuhl treten. Zweifache Mörderin sie!

Gekreuzigter Heiland ... was anfangen?!

O dass sie noch daheim weilte — arm, aber nicht kranzberaubt! Sie hatte vom Baume der Erkenntnis gegessen ... die Frucht war bitter; bitter und schmerzenbringend.

Ob sie zu den Eltern zurückkehren darf? Ob sie ihr verzeihen?

Der Vater wird ihr vielleicht fluchen. Aber die Mutter wird sie nicht verstossen. Eine Mutter verstösst nie.

Ja, sie will zur Heimat. Uebermächtig wächst das Sehnen — das weinende Sehnen.

Aber noch nicht. Sie muss noch warten — warten ...

Ob sie bei einem jener Asyle anklopfen darf, in denen die christliche Caritas versucht, die Gestrandeten aus dem Schiffbruch zu retten? Den Gefallenen Mutterhände entgegenstreckt und ihnen Wege der Entsühnung zeigt, die zurückführen ins Leben? —

Wieder ein Schritt auf der Brücke. Ein Mann schaut scharf nach ihr hin. Er leuchtet mit der Taschenlaterne in ihr Gesicht und tritt einen Schritt näher.

"Oho, mein schönes Kind ..." lacht er und seine Augen flackern begehrlich.

Da flieht sie in die Nacht hinaus.

* * *

4.

Weisst denn du, wie lange jene Brust
Taumelnd schon in Höllenqual gerungen,
Eh' der Sünde kurze, süsse Lust
Herrisch sie in ihren Bann gezwungen?
Weisst denn du, wie heiss und jäh das Blut,
Und wie tückisch der Versuchung Maschen?
Und mit welcher bittern Tränenflut
Sie die Schuld vielleicht schon abgewaschen?
(H. Dransfeld.)

Die Frühlingsstürme brausten durch das Thüringer Land.

Sie hatten durchaus keine sanfte Art. Fuhren ungebärdig daher und pfiffen ein lustiges Sturmlied.

Sie waren wie Weckrufe. Sie fegten das verdorrte Laub, die dürren Zweige und alles Kranke und Morsche hinweg. — Und darunter spross das junge Leben.

Frau Anna Graf lauschte dem Lenzesbrausen mit sorgenschwerem Gesicht.

Wie hatte doch jüngst der Schäfer von ihrem hinsiechenden Manne gesagt? "Die Frühlingsstürme nehmen den Lorenz mit, Base Anna! Das ist immer so bei solchen Kranken: entweder sie sterben mit dem fallenden Laub, oder wenn der Saft in den Bäumen steigt."

Nun stieg der Saft in den Bäumen ...

Frau Anna sass an diesem stürmischen Abend neben dem Bett des kranken Mannes und nähte beim trüben Licht des Oellämpchens Goldflitter auf duftige Ballstoffe. Ab und zu wischte sie hastig ein paar Tropfen aus den Augen. Denn es durfte keine Träne auf das zarte Gewebe fallen. Sie würde es verderben.

Gramvoll hafteten ihre Augen auf dem schlummernden Gatten. Ja, dieses abgezehrte wachsbleiche Gesicht hatte der Tod gezeichnet.

Seit Monaten lag Lorenz Graf zu Bett. Vor einer Woche war der Pfarrer dagewesen und hatte ihn zur letzten Reise vorbereitet, ihm die Tröstungen Gottes gebracht. Ihm so viel Licht und Trost auf den Weg über die dunkle Schwelle gegeben, als die gepresste Seele des müden Mannes noch zu fassen vermochte.

Nun lag er still und horchte schon halb auf den Klang von drüben, jenseits des geheimnisvollen Tores.

Seine Augen hatten schon den unirdischen Blick, der in die jenseitigen Welten schaute, wo alle Mühsal von ihm abfallen würde — wo es ein ewiges Ausruhen gab, tiefste Sättigung, ewiges Durststillen am kristallenen Strome des himmlischen Palmengartens ...

Langsam ebbte das Leben ab. Aber es konnte immer noch Wochen lang flackern, ehe es völlig verlöschte.

Der Kranke schreckte aus dem Schlummer empor. Lauschte verstört.

"Hörst du nichts, Mutter?" flüsterte er.

Sie horchte. "Is bloss der Wind, Lorenz. Die Fenster schliessen schlecht, knarren immer."

"Und jetzt die Totenuhr — hörst es nich ticken, Anna?"

"Nein, nein. Is ja der Holzwurm in der Bettlade. Schlaf nur ruhig wieder ein, Mann."

Unruhig schaute der Kranke umher. Wirr ging sein Blick über Wände und Fenster.

"Dort am Fenster, hast du nichts gesehen?" fieberte er.

Aengstlich umgriff die Frau seine Hand und

sah zum Fenster.

Um Jesu willen! ... Ein bleiches Gesicht presste sich gegen die Scheibe und schaute mit tiefliegenden Augen in das Stübchen.

Laut auf schrie die Frau. Da verschwand das Gesicht.

Ein wimmernder Ton kam von draussen.

"Sieh nach, was es ist, Mutter. Vielleicht ein Hilfsbedürftiger."

Furchtsam öffnete sie die Tür.

"Wer ist da?" rief sie beklommen hinaus — und wusste nicht, weshalb plötzlich eine so fürchterliche Angst sie überfiel.

"Mutter!" klang es erstickt.

Erschreckt wich die Frau einige Schritte zurück ins Zimmer. Eine dunkle Gestalt schwankte auf die Schwelle und sank in die Knie.

"Vater! Mutter! Verzeiht mir!"

"Jesus Maria — — die Suse!" schrie die Mutter und fiel kraftlos auf einen Stuhl.

Mit entgeistertem Gesicht starrte der Vater die heimgekehrte Tochter an. Mühsam suchte er sich aufzustützen. Wollte sprechen — aber nur ein Keuchen entrang sich seiner Brust.

"Vater — Mutter — vergebt mir!" flehte das junge Weib. "Verstosst mich nicht ... und mein Kind nicht ..."

Sie legte ein in ein dunkles Umschlagtuch gehülltes Kind vor sich auf den Boden. Ein klägliches Kinderweinen bebte durch die Stube.

Die Mutter sass wie gelähmt.

"O Gott, Suse ..." stammelte sie, tödlich getroffen. "Auch das noch! Vater im Himmel, du Unselige! Was hast du uns angetan!"

"Wo ... ist dein Mann, Suse?" ächzte der Kranke mit heiserer Stimme.

"Vater, Vater, verzeih! ... Stoss mich nicht ins Elend hinaus! Ich habe bereut, gebüsst. ... Lasst mich bei euch bleiben. — Nur einen stillen Winkel gönnt mir. — — Arbeiten will ich ..."

Der Mann sank mit leichenfahlem Gesicht in die Kissen zurück.

"Mutter, sei barmherzig!" weinte Suse gebrochen und kroch auf den Knieen zu ihr. "Wende dich nicht ab ..."

"Nein, nein, armes Kind," stöhnte die Mutter in furchtbarem Jammer. "Sei ruhig, eine Mutter verzeiht immer. Aber — oh, es ist so schrecklich!"

"Unser Kind — so tief gefallen!" flüsterte der Mann mit versagender Stimme. "Schande über uns gebracht ..."

"Lorenz, ach Lorenz," bat nun die Mutter, "vergib ihr! Schau, 's doch dein Kind! Lorenz, der Heiland hat der Magdalena verziehen ... Ach Gott, dürfen wir strenger richten als er?"

Todesblässe überzog seine gelben Züge. Er winkte nur abwehrend mit der Hand und kehrte den Kopf zur Wand.

Die Frau beugte sich weinend über ihn. Schob das Kissen zurecht und flösste ihm einen Löffel Wasser ein.

Dann sagte sie flüsternd zur Tochter, die mit angstvollen, sehnsüchtigen Augen zu dem todkranken Vater hinblickte:

"Komm jetzt fort, Suse. Vater regt sich auf. Ich will nachher mit ihm sprechen. Oben dein Dachstübchen steht noch leer."

Mit müden Schritten, wie unter einer Last zu Boden gedrückt, ging sie voran, die Stiege hinauf. Die heimgekehrte Tochter folgte stumm, das Kind im Arm.

Mit Tränen stand sie auf der Schwelle des Stübchens, das sie vor Jahren heimlich verlassen hatte. Sie legte das Kind auf das Bett, warf sich der Mutter um den Hals und brach in herzerschütterndes Schluchzen aus.

"Mutter, ich war verblendet ... und leichtsinnig. — — Vergib mir! Gelitten habe ich ... o Gott, gelitten! ... Wohin soll ich mich verbergen? Was soll ich tun?!"

Mit bebender Hand streichelte die Mutter ihr krauses Haar.

"Ich vergebe dir, Kind. Du kannst hier bleiben. Ich bring dir gleich was zu essen. Morgen wird der Vater anders denken. Ach Gott — 's wird nicht mehr lange dauern mit ihm — —. Du musst jetzt geduldig die Folgen tragen, Suse ... als Sühne für. ... Sorg nun zuerst für das Kind. Ist es ..."

"Ein Knabe. Lorenz heisst er."

Suse nahm schluchzend das Kind empor, schlug das Tuch zurück und legte es mit bittender Gebärde der Mutter in die — nur zögernd ausgestreckten steifen Arme.

Scheu und unbeholfen hielt die alte Frau das Kind. Als es aber die Augen aufschlug, mit den Händchen nach ihrem Gesicht tastete und wieder mit hungerschwacher Stimme zu wimmern begann, da brach das warme Gefühl der Mütterlichkeit gewaltsam in ihr durch.

Sie drückte das kleine Wesen an sich und küsste den zum Weinen verzogenen Mund.

"Lorenz heisst es," flüsterte sie. "Lorenz— wie der Vater. — — Armes Kind!"

Suse setzte sich erschöpft auf die Bettkante.

"Was wird Anton sagen, wenn er gleich kommt?" fragte sie ängstlich. "Er ist oft so ... Ich fürchte mich. Ist er im Dorf?"

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

★ ★ ★ *The Catholic Family Monthly* ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. XIV. October, 1945. No. 1.

★ Now that the days are becoming shorter and the evenings longer, the thought comes to me that most people will be gradually reading more and more. There is no doubt that the long evenings cannot be more profitably spent than by reading and studying good papers and books. There is no adequate substitute for a well-informed mind. However one does have to be very careful in the selection of his reading material. Much that is trivial and even much that is poisonous is easily obtainable. Here it is fitting to remark that these usually obtain a greater circulation and a better support than those which really deserve it. In this connection I recall a quotation of Pope Pius XI and will let it speak for itself: "It must often be lamented that the readers of Catholic journals and the paying subscribers are scarce: so much so that every time we are asked for a blessing for some Catholic journal we always intend a special blessing for the subscribers who pay. Here is a field of apostolate worthy of all the solicitude and interest of good Catholics, of the members of Catholic Action. They can never cultivate the Catholic Press enough, and according to the care with which they will prepare, so will the beneficent fruits be abundant. With this apostolate they will obtain the other precious result of averting the evil effects of a poisonous press that propagates things that should be banished not only by culture but by civilization."

★ School days are here again and one can see the country's youth returning for another year of study. In "The Pendulum Swings Again", Elizabeth Driscoll reminds us that all of us owe much to Mother Church, the teacher and school appointed by God Himself, and that she is our teacher not merely for a few years at the most but for life.

★ "Delay is Dangerous" in the matter of one's vocation. Time is precious and to hesitate on the sands of time when action is called for, may mean the loss of much success. God gives His Graces to whom He wishes and when He wishes. Not to cooperate with them as He wishes is to harm not only ourselves but others. This is an interesting story of several boys who found their vocations.

★ "The Little Flower and the Business Woman" by Juliette C. Pariseau may bring "the Roses" into many a business woman's commercial career. It is well worth reading even by others. The Feastday of St. Therese of the Infant Jesus is on October 3rd.

★ The story for this month is entitled "Gift for Father Joseph". Janet Brent, the writer, has understood a priest's heart quite rightly when she made old Jim remember the role of a Father.

★ The Doctor is back with us in his Medical Corner. He still insists that he can answer more questions than he receives. So, how about it, readers!

★ Au revoir!

CONTENTS

Seasonal Thoughts 27

The Pendulum Swings Again 28
by Elizabeth Driscoll

Delay is Dangerous 30

My Rosary 31
Poem by Stella Bright Ullom

The Little Flower and The Business Woman 32
by Juliette C. Pariseau

Gift for Father Joseph 34
by Janet Brent

Your Parish Priest 35
A Poem

Our Book Shelf 36

The Medical Corner 37
by Dr. H. Schropp

The Question Box 39

Have You Heard These? 40

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Seasonal Thoughts

Our Rosary

There is something about the Holy Rosary that makes it not only one of the most beautiful of the Church's devotions but also one of its most popular ones. It captivates child and youth, strong men and gentle women, clergy and laity, saints and sinners. The twelve articles of our Faith, contained in this beautiful devotion, are as so many precious gems in the crown on the brow of Our Blessed Lady: the fifteen mysteries are as so many stars that surround her head: while the one hundred and fifty Hail Marys are like sweet-scented roses strewn at her feet.

There is perhaps no devotion to the Blessed Virgin so universal as that which is offered through the Holy Rosary. Why then should not our Blessed Mother feel great joy when her children recite in public and in private, in church and at home, with others and alone, prayers which are pleasing to God and of benefit to mankind!

The Holy Rosary is moreover a powerful means of sanctification and an instrument of Grace. In the Rosary we glorify God and His Divine Son, and the lessons of the life of Christ are conveyed to us through it. Will God not reward that which is used to further His glory and His Mother's honour? When St. Dominic spread the devotion of the Holy Rosary, thousands were converted from heresy, and it was through the Rosary that the Christians won a signal victory over the Turks in the battle of Lepanto.

What a spectacle during the month of October, dedicated to our Blessed Lady of the Rosary, when peoples and nations unite in doing honour to the Mother of God. Who can count the number of Hail Marys said! Who can measure the depth of the graces of God poured out during this blessed month! Who will not love the Rosary since it contributes to God's glory and Mary's honour, and is the instrument of abundant grace! Who, will not ask for the grace to persevere in their love for it, knowing that it is such a potent help not only now but also in the struggle of our last agony!

Many of us still remember the time when the Catholic family, each October evening, gathered before some little altar or picture in the home, and there together recited the Holy Rosary. Would that all Catholic families still practiced this beautiful devotion. If they did there would be no divided homes, no broken hearts, no regrets, because Mary and her Blessed Son would be constantly in their thoughts. Catholics, above all others, must realize that to be happy they must strive to practice the virtues that made Mary's life on earth the beautiful and glorious thing that it was. In their lives must be fostered a spirit of prayer, and a love of virtue. The faithful practice of the daily recital of the Rosary in the home will do much toward fostering this spirit.

Let Catholics, then, young and old, rich and poor, recite the Holy Rosary during this month, in token of their love and devotion toward Mary, that the words of the great Pope Leo XIII, when speaking of the blessings of the Rosary, may be fulfilled in their lives: "In the soul there is an unction of the sweetest fragrance, with the effect indeed of having heard with loving attention the voice of the Blessed Mother in heaven instructing us in the Divine Mysteries and directing us in the way of salvation."

In the Cathedral in Luebeck in Germany there is the following inscription found on a slab:

"Ye call Me Master, and obey Me not;
Ye call Me Light, and see Me not;
Ye call Me Way, and walk Me not;
Ye call Me Life, and desire Me not;
Ye call Me Wise, and follow Me not;
Ye call Me Fair, and love Me not;
Ye call Me Rich, and ask Me not;
Ye call Me Eternal, and seek Me not;
Ye call Me Gracious, and trust Me not;
Ye call Me Noble, and serve Me not;
Ye call Me Mighty, and honor Me not;
Ye call Me Just, and fear Me not;
If I condemn you, blame Me not."

The Pendulum Swings Again

Children brought up orphans from their Mother the Church show prodigal parents the right road they have rediscovered

The pendulum is swinging back again in child training! From many of those who were loudest in clamoring for freedom for junior and his sister to grow up unrestrained and "natural" we now hear pleas for character building and the discipline of doing difficult and unpleasant tasks.

A world in flames reveals much that needs strengthening. We can be thankful that it has revealed with dramatic force this very weak spot in our home defences. As the boys were gathered up into the army and navy, explosive reports were heard from their officers at their utter lack of discipline and character training—reports which were no surprise to those familiar with public school education and the naturalistic philosophy which has dominated it so completely for the last quarter of a century.

Parents are Confused

With the breakdown of religion in the home and the turning of parents to newspapers, magazines and radios for guidance in training their young, this self-indulgent philosophy was passed on to the home to further weaken the national backbone. Parents, including Catholic ones, became so critical of their attitudes and methods that they lost confidence in their ability to train their children.

This threw the whole system of child training badly out of balance, with the emphasis on the parent rather than on the child and his training in strength of character. This policy has developed softies in a world which is no place for softies;character has not been developed in a generation which will need plenty of it!

One of tthe more able writers in the child training field, in an article in a magazine of national circulation, has expressed her regret at having advocated some of these methods in the past. She questions whether "some of the theories of child training which we have been following are fitting our children for an unpredictable future that may be both difficult and dangerous." She ends her article (and in this we see its weak spot) with a plea to psychologists and specialists to "tell us how to go about making our girls and boys self-reliant, independent, skilled in many lines and able to take everything in their stride." The goal is a worthy one, but she has already admitted the failure of those she asks to achieve it.

A Specialist with Long Experience

To her and to all who see the needs of the times and desire a remedy for them, we suggest that there is a specialist to whom they may go—a Mother who knows all the answers. She was a specialist from the very inception of her motherhood. She knows child nature as no other mother knows it, for she has dealt with it for 2000 years. With equal wisdom and understanding she has looked upon the children of the slave as upon the children of the king, upon the children of the barbarian as upon the children of the scholar, upon the children of the criminal as upon the children of the saint. She is the Mother of all men—Mother Church.

And with motherly solicitude she too looks out upon this bewildering 20th century world and sees the needs of the times. And out of her great maternity and her great patience, she places before us the remedy. For the needs of the times are not new; she has seen them often before in the centuries of her divine motherhood. The remedy is not new either; she is only applying it again as she has never ceased to apply it in the long ages of raising her children to the heights of noble character. Mother Church has never swung with the pendulum of a fickle world, lax with one generation, severe with the next.

In the encyclical letter on the Christian education of Youth, she sums up the age-old problem and its remedy in a few words. "Folly is bound up in the heart of a child and the rod of correction shall drive it away." Disorderly inclinations, then, must be corrected and regulated from childhood and ,above all, the mind must be enlighten-

ed and the will strengthened by supernatural truth and by the means of grace, without which it is impossible to control evil impulses, impossible to attain to the full and complete perfection of education intended by God.

Give Them the Ten Commandments!

For the need of the day is primarily a spiritual one—"the enlightening of the mind and the strengthening of the will by supernatural truth and by the means of grace." With the millions of dollars spent annually on education in this country we have made great efforts to enlighten the minds of our children on every subject except the one most necessary—supernatural truth. And with our soft and indulgent methods of child training we have failed most miserably to strengthen their wills.

To develope strength of character in children, we must put God and His law back into their lives in no uncertain fashion. And we must strengthen those lives with grace—grace derived from prayer and the sacraments, holding ever before them the inspiration and perfect example of Jesus Christ.

Give them again the ten commandments! How heartening they are in their clear-cut commands, defining man's relations to God, his parents, his neighbor and himself. A child can take anything in his stride when he has learned to live up to these laws. If they have become the fabric of his soul, he can be self-reliant and independent in any crisis. He will not need parent or teacher constantly at his side in order to make wise decisions. But he will need strength of will and this he can find in the sacraments and in prayer taught from early days.

Boys Tell What Makes Them Strong

Frequent confession and communion—the only salvation of the Christian living in the pagan world of today—will transform his weakness to strength of an unbelievable degree.

Listen to what some boys in a Catholic high school have said about the help they received.

By Elizabeth Driscoll

These are excerpts from letters written by the boys of St. Ignatius high school, San Francisco, to the Spiritual Father of the school and published in pamphlet form with their consent.

"After Holy Communion I loathe evil temptations and all wrong doing."

"By the use of frequent Communion I strengthen my will, ward off sin, increase grace and unite my soul to Christ in an intimate union of love."

"When I have been subjected to violent temptations I usually go to confession and Communion. I know that when I do so, my will is strong enough to resist temptations."

"If I did not go to Holy Communion frequently I would soon be a faithless disobedient boy."

"Holy Communion is the weapon with which I fight all that is evil."

"Going to frequent Communion seems to make all the world fairer and brighter, and troubles seem to vanish with the coming of the Prince of Peace. I know all this because often have I gone to our Blessed Lord with my trials and tribulations."

There is the testimony of the American high school boy himself, given the opportunity to strengthen himself by frequent union with Christ in the Sacrament of His Love. And as he learns to know Jesus Christ, he will find in Him the inspiration that every life must have if it is to be a significant one—Jesus Christ, the Young Man of Nazareth, the obedient and loving Son, respecting authority, giving a just return for a day's work, loving others, not hating them, busy about His Father's business.

The Church Shows the Way

Yes, the Catholic Church has always known that the world is "no place for softies." In the divine wisdom of her motherhood, she has taught her children to bear hardships aand perform duties naturally distasteful to human nature (for the way of the ten commandments is not an easy way). She has provided them with an abundance of grace to strengthen their wills through prayer, penance, Holy Mass and the sacraments. She has fired them with great love—a love which perfects them in forgetfulness of self, by the example and perfection of their Saviour Jesus Christ.

She is a specialist above all specialists, a psychologist above all psychologists, because she is a mother above all mothers.

And proof of her success? The lives of the saints. A Thomas More mounting the scaffold with a jest to his executioners: "I pray you, sire, see me safe up; and as to my coming down, let me shift for myself."

Or a Father Damien, discovering the symptoms of leprosy on his person and saying, "Well, at any rate in future when I preach, instead of saying, 'My dear brethren,' I shall be able to say, 'My fellow lepers.' "

Delay is Dangerous

The call of God sometimes sounds early in one's life. The Church, at least, believes so, and has legislated that her candidates for the priesthood be sent "at a very tender age" to closed seminaries to train for a life of self-denial and service at the altar. This sketch is written by a seminary professor who has had considerable experience with the problems of age and vocation.

"Gee, I wish I'd know what I'm going to do next year!" With this, Tom Doherty pulled on his overcoat and started out the door of the school gym. They had just finished practice for the next basketball game—his companions were his two best pals, Jack Downs and Bill Owen.

"Why so serious, Tom?" said Bill. "You have plenty of time to figure out what you want to do."

"I don't know about that, Bill."

"Well, I'm not worrying. I'm headed for high school with narry a worry. Some day I'll think about what I want to be. But I'll enjoy myself first."

Here Jack spoke up. "My dad and I had a long talk last night about my future. I want to be a doctor, and dad says I should plan early, if possible. He says it will be much better to look ahead, and thus arrange my courses, hobbies and the like. Hence he wants to send me off to school where I can prepare with my pre-medical work. And I'm not sorry, fellows."

Bill looked at Tom. "Here's hoping you'll not be pulling out on us too this coming fall. I hope you're staying on and helping me to enjoy high school."

Tom hesitated. Finally with some embarrassment he looked up. "If you'll keep this quiet—but I think I want to be a priest. Yet my uncle, who has the money to help me and has promised to do it, doesn't want me to shut myself up in a seminary until I am older. He says I must learn the world first, and try out other vocations.—But now it seems strange that Jack here should plan ahead so carefully in his wish to become a doctor. Why can't I do the same to become a priest? It seems to me some people are afraid a boy might go early to a prep seminary and like it, and become a priest. Why should it be so dangerous or undesirable to expose one's self to becoming a priest, if others are encouraged to try the same for doctors, lawyers, and the rest? I'd like to know."

"But you'd have more experience, and be better able to deal with men if you'd wait," Bill promptly put in.

"I wondered about that too. You remember the little retreat we had this year? Well, at the end of it I went to talk to our pastor. Father Tim nodded and smiled when I told him about this. He said the objection was not new. Then he went on to explain. Let's say I wanted to become a Catholic if I were not one; and were told to try out other religions first to be more sure of myself. By the time I finished them I'd have wasted the best part of my life, probably be an old man—or dead. He spoke too of the objections that I should wait until I had more experience in running around, especially with the girls, as in high school. He pointed out to me that the Church wants her boys preparing for the priesthood in her seminaries, and this has been her stand for hundreds of years. She seems to know human nature. He asked me whether after all there was any great achievement or valuable experience in running around on dates with the girls, and the like; he said the opposite must be a great achievement, because more rare. He told me too that a priest must lead an unmarried life—celibacy, I believe, is what he called it; and that is not easy. It takes longer training for that than to become a good athlete. This training should be begun early, because one should have ample proof that he can go through life without the affection and intimate companionship of the opposite sex. To become most closely like Christ, he must give up the idea of becoming a natural father in order to become a spiritual father—and this, I suppose, gives a Catholic priest his peculiar power and influence.—Oh yes, I almost forgot what he said too about getting experience in order to deal better with others. And this applies to you, Jack, too, in your plans to become a doctor. Let's suppose, Father Tim said, your father wants to help you become a very successful doctor who can understand his patients from firsthand experience. First, he has his son to contract smallpox, then pneumonia, then typhoid fever. You may get experience, but most likely you'll be buried before you can give others the benefit of your experiences. A doctor like that would probably be very valuable for his experience—

MY ROSARY

My godmother gave me a precious gift
To cherish thoughout the years.
'Tis a Rosary with a silver cross
And beads like penitents' tears.

The silver that forms the crucifix
Has been through refining fire—
As my soul has been in the crucible,
Fearing God's wrath and ire.

'Tis joined with a precious medal
On the sides of which may be seen
The Sacred Heart of our Blessed Lord
And the Babe with the heavenly Queen.

In the crystal beads methinks I see
The white of the heavenly host,
The Green of Life Eternal,
And the Fire of the Holy Ghost;

'Twas given to me in the very hour
I was cleansed from all sin and dross,
And memory will relive that rite
Each time that I kiss the cross.

The Gold and Blue of the Virgin's robes,
And the Purple of Christ's woe
When He shed His blood on Calvary
Because He loved me so.

As I say the prayers, may I have the grace
To abide by the golden rule,
And let my life prove my gratitude
For this sacred, priceless jewel.

Stella Bright Ullom.

but who would intentionally plan such a career? It seems, from what Father said, people argue the same way about priests. They find a priest who does fine work who did not spend his first years in a minor seminary. And they conclude it must have helped him. They forget there are just as fine priests who did go to the seminary early. And they do not know the many boys who wanted to become priests, but who lost their ambition during their high school days. They argue from the exception to the rule, I believe he said. Father told me, as I left, that after all a vocation is a sacred, tender plant; and it seems God wants it fostered and protected. The Holy Spirit has a way of whispering to the soul—not shouting. And the noise of the world and its pleasures do not ordinarily find it too hard to drown out that sacred voice of the Holy Spirit in the soul. — But, heavens! Here I've been giving you fellows a whole sermon without stopping! I didn't know I remembered so much of what Father Tim told me that evening." And Tom leaned up against a lamp post; there was a blush of embarrassment on his candid features.

Bill was the first to break the silence. "After listening to your sermon, I think you might as well be ordained a priest right away. Let's take up the collection, now that the sermon is over."

"Don't worry," Tom rejoined. "There'll be plenty of time for me to find out whether I'm wrong or should change my mind. I'll not be ordained priest for some twelve years. During that time I'll find plenty of experience at school and at home during vacations. By the end of that time surely I should know where I stand. I wonder sometimes whether people who get married, and that for life, really do so much thinking it over, and preparing."

It was Jack's time to speak up. "After listening to you, Tom, I'm all the more convinced I should begin to plan my future career early if possible. Sometimes a poor fellow can't figure out for the life of him what he should do, and has to make the best of it. For him I remember a priest saying that the best is a good general preparation in schooling, plus the strengthening of his character by frequently going to Confession and Mass and Communion. But I still think a fellow should plan early if possible. If I want to be a doctor, or priest, why should I go first to an art school to see whether I might eventually prefer to be an artist instead?"

The three boys had reached the corner near their homes, where they usually parted. Bill exclaimed: "Gee, it's good we can't get much more serious, or I'll forget to eat my supper tonight. I'll be seeing you both at the game tonight."

As he left his companions, Tom turned back and slipped into the parish church on the same block. He was kneeling in the near-darkness, when he heard some one quietly pass where he knelt. It was Jack—Tom didn't think he had seen him slip into the church. "That's swell of Jack," Tom mused. And as he knelt there, he recalled the words of Father Tim. "Do three things, my boy: reflect earnestly; pray earnestly; and ask advice from some one who is fair and fitted to give the advice—and God will take care of you!" Tom bowed his head in heartfelt prayer: "God help me, please—and don't forget to help Jack too—and Bill!"

THE LITTLE FLOWER AND

There's a lot to be learned from the saint's "little way" of love

By JULIETTE C. PARISEAU

My own great devotion for St. Theresa sprang, I confess, from very selfish and worldly motives. Did she not promise "to pass her heaven doing good on earth?" And being more intensely interested in the here than in the "hereafter" I kept tthe poor little saint quite busy answering my requests for temporal favors.

The fact that the gay 'nineties' had produced a CANONIZED saint made her seem less remote and far more accessible—for even today there are people living in Lisieux and Alancon who remember Therese Martin and her many sisters.

"But what could this young Carmelite know about the world?" I asked myself. "The business and social world, with its temptations and struggles that we Catholic women have to face every day of our lives?"

Sheltered and protected within her father's garden, at fifteen she opened the gate only to shut upon herself the much heavier grille of the cloister; and when she was only twenty-four, her beloved Infant Jesus came to claim His "little toy" to be loved and cherished, abused or discarded at will, like a rubber ball —even stepped on if He so desired.

The Secret Something

Just WHY had she been canonized? I did not try to find out—as I should have done— but I did continue the devotion of the twenty-four GLORIAS, in memory of each year of the saint's short life.

About this time Frances Parkinson Keyes, one of our well known New Hampshire women, published her "Written In Heaven." In the introduction are these words: "A story . . . written by an average woman about a woman whose life was apparently one of only average opportunity, but who had within her something which glorified it." But what was that "something"?

Mrs. Keyes had not yet entered the Church when she wrote this book, although she grasped the beauty, the charm and the breath of heavenly sweetness that emanates from this child saint, still she did not fully enlighten me as to why the Catholic Church considers the the young Carmelite so great a saint.

Revealed in her Autobiography

However, the book stimulated my interest sufficiently for me to obtain a copy of "L'Histoire d'une Ame," St. Therese's autobiography, wherein she opens her soul like a book. And here, at last, I found her great spiritual secret—LOVE! Few can ever hope to equal such a love, the flame of which none can approach without discovering a new fire burning within themselves, or an old one rekindled.

The first chapters were written at the request of her sister Pauline, Mere Agnes de Jesus, Prieure of the monastery, and contain intimate accounts of their family life, as the young nun believed she was writing her memoirs only for her sister.

The second part, the ninth and tenth chapters, were written for Mere Marie de Gonzague, the new Prieure, and are more reserved. Therese tells of her religious life, and one is conscious that she realized she was writing to help others along the path to heaven.

The eleventh chapter was written for Sister Marie du Sacre Coeur, her eldest sister, while the twelfth was composed by the Carmelites in praise of the Little Flower's virtues and holy death.

Determined to be a Saint

"Written in Heaven" gave me an inkling of a heretofore unsuspected trait in Saint Therese. I refer to her strength of character and her determination to get what she wanted.

In the little Carmelite nun one finds a will completely submitted to her superiors, in whom she saw only God's authority— the personality of the superior having entirely disappeared as far as she was concerned. (Would that we business women could do likewise when orders are irritably snapped at us!) But underlying this submission, if one observes closely, is the firm determination to reach her goal—that of becoming a saint. (What great things we could accomplish, if we but followed her methods!)

For instance, Therese was very young when she made up her mind to enter the Carmelite Order. She wanted to enter at fifteen, but in this she was opposed by ecclesiastical auth-

ority. Not content to wait until she reached the required age, the child appealed to the bishop, and when he too refused, she went with her father on a pilgrimage to Rome.

Her Appeal to the Pope

During her audience with Pope Leo XIII, Therese defied all rules of etiquette and asked him to help her to enter Carmel.

"Do as your superiors decide," the Pope told her. And when she persisted with "Oh, Holy Father, if YOU say 'Yes', everyone will consent," he looked at her fixedly and, emphasizing each syllable, answered, "There—there, you shall enter, if God wills it."

It was Mrs. Keyes' book that made me see Therese in this new light. I had always pictured her as a meek little flower, but now she soared in my humble estimation, for I greatly admire people who are willing to fight for their convictions and who find a way of getting what they want, not by trampling over their weaker brethren but by strength of character, brains, sacrifices or prayers, as the case may require.

The Loreto Incident

In her autobiography, Therese herself reveals more of this determination.

The little town of Loreto, with its women in peasant dress, charmed her to such an extent that she said she understood now why Mary had chosen this spot, of all others, to which to transplant her blessed home.

Tradition claims that the house in which the Holy Family lived was brought through the air by angels from Palestine to Loreto. Whether the house that is enshrined in the Italian basilica is the one in which Jesus, Mary and Joseph lived is not for me to say; however, Therese believed implicitly in the miraculous transference, and what joy she derived from looking at the same walls her Jesus had looked upon!

Mr. Martin, with the other pilgrims, received Holy Communion from the altar where Mass was usually said and where the Blessed Sacrament was usually kept. But Therese and her sister had other plans. They wanted Jesus to come to them in His own house—and He did!

Fascinated by the small dwelling, they wandered away from their companions. A visiting priest had obtained permission to celebrate his Mass in the house itself. As he prepared for the Holy Sacrifice he noticed the two young girls and decided to speak to them. Therese hastened to tell him of her great desire to receive Communion in the holy house. The priest requested two small hosts and Therese's dream came true!

Another Aspiration Fulfilled

Another of her aspirations was to kneel and kiss the ground in the Coliseum, in Rome, where so many Christians had won the palm of martyrdom.

Alas, when she and the other pilgrims visited the sacred place they were told by the guide that no one was allowed to enter because of the hazardous condition of the partly excavated ruins. The entrance was barricaded—but it would have taken more than earthly bars and human guides to divert Therese and her sister from their quest.

At that time the floor of the arena was still about eight meters underground, with the exception of one small spot where the original pavement had been uncovered. Therese managed to find an opening in the barrier, and she and Celine slipped through. They ran toward the sacred spot, climbing and clinging to ruins that crumbled under their feet. So excited were they that they never even heard their father who besought them to return, fearing they might meet with an accident. Reaching their goal, the two sisters knelt and devoutly kissed the floor that had so often been washed by the blood of early Christians.

The younger girl asked there for the palm of martyrdom, and she felt in the depths of her soul that her prayer would be answered. And so it was—for her long illness nine years later, with its excruciating pain and mental torture, was the martyrdom of LOVE which she had requested.

He 'should have stayed at home'

The narration of an amusing incident which occurred on Therese's pilgrimage brought to me recollections that gave me at least one thing in common with the little pilgrim. At the Campo Santo, in Milan, Therese and her father were admiring and exclaiming over the beauties of the marble statues that

(Continued on page 36)

Gift for Father Joseph

By Janet Brent

Stepping down the brick walk slowly, Jim Morton looked across the road, beyond the sea wall, past the white sandy beaches and sagging pier to where the blue Gulf lay quietly in the mid-March sunshine. Resting against the green picket fence, puffing his pipe, Jim was filled with a deep content; the sunshine felt good, surprisingly warm even for Biloxi's winter; behind him, in the house Martha was filling the house with the aroma of fish chowder. It was a good day...

Into Jim's vision came a man, walking slowly upon the beach beyond the wall, his shoulders bowed a little by their years, nevertheless a white head held high, thrown back as though he too wished to draw in every moment of the peaceful scene,the beauty of the day. It was Father Joseph. Jim would have hailed him but for the knowledge that a man likes solitude sometimes; he could find more peace of soul, walking beside the boundless Gulf, with no human voice to intervene.

"Ay, the Father is getting old, like me," thought Jim reflectively, glancing at his own gnarled hand upon the fence. "We're coming down the home stretch — him with his seventy-two and me with my sixty-seven."

Martha, coming out upon the porch, called him to dinner then and Jim went quickly, leaving his scattered thoughts behind him. Jim had never kept Martha waiting at meal time: a woman cooked for a man to eat, and a man should be of a mind to eat when she wanted, so Jim reasoned.

"Do you think Margaret and the children will get over here this week-end?" Jim asked, above the steaming chowder.

Martha glanced at him quickly. "She promised," his wife reminded him.

Jim grunted. "Something always happens though — one thing or another," he complained. "You'd think with her and her family but fourteen miles away they could come more often."

"Well," replied Martha, "maybe when the war is over they'll move back to Biloxi."

Jim was not to be placated. "Shouldn't have moved in the first place. A fine thing — a man raises six children and not one of them at home."

Martha sniffed, passing him more crackers to end the conversation. Jim grinned suddenly at her; he was a man who knew when to hold his tongue.

There was wood to be chopped that afternoon. For over an hour the sound of Jim's axe could be heard on the clear air; the snap of the blocks as he split them was music to his ears. The girls had wanted to buy a gas stove for the old home but Jim and Martha preferred the familiar wood range. Now Jim filled the box willingly until the wood was stacked high, ready for Martha's quick hands at supper time.

When his task was done, Jim went around to the front yard, to the bench which stood close to the fence, in easy speaking distance of any passing neighbors and friends. He had not been there long before Matt Schmit came striding down the street, his thick gray hair waving in the breeze which was bringing an evening chill in from the Gulf.

"Good evening, Jim," greeted Matt, stopping beside the fence. "You're just the man I was wanting to see." Pausing, he filled his own pipe, striking the match carefully on the bottom of his shoe. Well he knew Martha's quick tongue, should he forget and mar her fence.

"Jim, you know the nineteenth is Father Joseph's birthday, his seventy-second, and his Feast Day, the feast of St. Joseph. And the people of the parish are planning to give him a fine present. There's talk of getting him a watch, the best that money can buy. What do you think of that?" Squinting through the smoke, he awaited Jim's answer.

The older man puffed thoughtfully. "A good watch ... that's a grand present for anyone," he said slowly. "And one I think Father Joseph would enjoy very much."

Matt nodded agreement. "That was in my mind too," he affirmed. "I thought I would ask to see if you had any suggestions. I can't think of anything myself which would please the old fellow more — he's served us well these past many years."

After a while Matt moved on and Martha came out to post her letters. Jim walked downtown with her, through the late afternoon shad-

ows, drawing in deep breaths of the clean air as they made their way beneath the great oaks, draped in their veils of Spanish moss.

They talked of little things but Jim's mind did not stay with the conversation. He was thinking of Father Joseph's life, and of the gift the parish wanted to make him.

"We're his family," he thought, "even as my children are mine. He worked for us the same way, struggled with our faults, took pride in our virtues, questioned himself when we failed. When he thinks of one of us, like that Connie Byrd now, marrying outside her Church, he questions himself, wondering if somewhere along the way he failed her . . . The way I question myself when I think of my Jim, into one scrape after another, ending his life in a gambling brawl ... I'll never know but that an extra effort on my part some time in his young life, might have averted that... And Father looks about his parish and he sees the children, and their children's children, and they all belong to his flock . . . he knows the same pride and deep wonder that I do when my children come home, bringing their little ones with them...

"I asked if you want roast lamb tomorrow?" That was Martha's voice, sharp in his ears.

"Ay," Jim started, bringing his mind back to her. "Roast lamb — that's fine — if you can get it," he agreed, following her into the market.

But late that night, when Martha lay sleeping beside him, Jim was thinking again of Father Joseph.

"A good watch, that's a fine present," he thought. "If my children were to bring me a gift, could I ask for more?" Staring out of the window he watched the moon playing softly on the still waters of the Gulf. His children ... they didn't come home as often as he wanted them to .. they were so busy with other things. Suddenly Jim sat up, whispering almost aloud: "Of course! That's it! Why didn't I think of that before? The watch — we can give him the watch — but this other thing, this will mean more to him than anything else we can do!" In the darkness a soft smile of satisfaction crept over Jim's mouth as he lay back down on the pillow. "I'll tell them — I'll tell them tomorrow!" he thought exultantly.

At six-thirty on the morning of March the nineteenth the sky was barely cleared of the night; in the east there was only the faint blush of color to tell of the approaching sun. In front of the small church of the Sacred Heart, where normally on a week-day morning there stood a half dozen cars, the street was lined thick with vehicles. Early morning Mass, which usually saw only a faithful few, was crowded; people filled every pew, they were even standing in the vestibule.

There were children, scrubbed clean, stiff in Sunday starched dresses and shirts; men in business suits, men in heavy work clothes; there were women in house dresses and women in fur-trimmed suits, for they were all there — the people of Sacred Heart parish.

Father Martin, the young assistant, was not surprised. He had been in on the secret of Father Joseph's gift, but Father himself, coming out to assist at the giving of Communion, faltered in astonishment as he approached the altar. You could see him hesitate, peering weakly through his glasses, making certain this was no apparition he beheld.

They came for twenty minutes, his children, his flock, up from the aisles in a never-ending shuffle of feet passing and repassing, kneeling before him to receive the Sacred Host from him. Long before all had received, Father Joseph's hands were trembling, the tears of joy wet upon his cheeks. The watch he would cherish, a token of appreciation from his friends; but this — this he would remember always. They had come to see him on this, his day; they had come to accept Him from his hand and their coming was a never dying symbol of what Father Joseph's life had meant to them.

YOUR PARISH PRIEST

If you are trying to find the kind of a priest,
Like the kind of a priest you like,
You needn't put your clothes in a grip,
And go on a long, long hike.

You'll only find what you left behind,
For there is really nothing new
It's a knock at yourself when you knock the priest
It isn't the priest—it's you.

You say he talks money each week,
That's the only sermon we hear;
If every church member were just like you
Would the church debt be clear?

The Parish is made by those not afraid
Lest somebody else get ahead,
When a few do the work and the rest of you shirk
No wonder the Parish is dead.

So support the church and your parish priest,
Please remember this saying, too,
It's a knock at yourself when you knock the priest,
It isn't your priest — it's you.

—Anonymous.

Our Book Shelf

AUGUSTINE'S QUEST OF WISDOM
by Vernon Bourke
(Bruce Publishing Co., Milwakee. ($3.00)

Divine Providence has raised up at diverse times in ages past brilliantly intellectual men destined to strengthen the sinews of His Holy Spouse. St. Augustine is universally esteemed as one of the most eminent of those men. Inscrutable and marvellous indeed is his journey through the mists of Stygian darkness to the glorious aurora borealis. The vicissitudes of life, the remarkable developments of character, the surprising moral and intellectual transitions from his lascivious youth and Manichean religion to the saintly Bishop of Hippo, as portrayed in Augustine's Quest for Wisdom, present an interesting subject of intellectual entertainment and Christian edification.

The significance of this book lies in the fact that it portrays Augustine's twofold journey to God: intellectual and spirtual. As an auditor in Manichean religion, and later as a member of the Academic skeptics, Augustine "wallowed in the mire of intellectual uncertainty and moral indecision." As an outstanding rhetorician he taught both in Carthage and at Rome. It was at the latter city that he was eventually drawn towards Truth. Through the persevering prayers of his saintly mother Monica, influenced by St. Ambrose's sermons, the advice of Simplicianus and the reading of Neo-Platonic philosophy, Augustine finally decided to become a catechumen in the Catholic Church, and was duly baptized at Milan by St. Ambrose. After his conversion, he and his friends, his mother having died at Ostia, the port of Rome, returned to Carthage and established a monastery at Tagaste. Augustine, by popular acclamation, was later ordained a priest in Hippo and finally consecrated bishop of that same city.

The indomitable will of Augustine had conquered; the man, who in his youth hated school with that universal boyish repugnance, "had not closed his mind to the infiltration of spiritual truth." The outcome was inevitable. Augustine had been singled out by Providence to become the Champion of Truth in North Africa. His thirty years of episcopal life were years marked with vehement controversies against the Manicheans, Donatists and Pelagians, vigorous pastoral labors and prolific literary accomplishments.

Augustine's Quest for Wisdom does not enter into all the phases of Augustinian thought, but rather it aims at presenting his career as a scholar and churchman. In layman's language, Dr. Bourke presents the Augustinian theory of Divine Illumination, the Hierarchy of reality, the Inter-Relation of Faith and Reason. The author has attempted to depict the story of St. Augustine as he finds it revealed in the Saint's own works. Written concisely and clearly, an adequate picture, replete with numerous touching incidents, is portrayed of a saint whose superlative qualities as a philosopher and theologian are practically unsurpassed. Augustine's Quest of Wisdom is a book that no scholar or student interested in the intellectual and spiritual development of St. Augustine can afford to overlook.

P. F. F.

THE LITTLE FLOWER AND THE BUSINESS WOMAN

(Continued from page 33)

are placed over the tombs. The figures almost breathed! A particular one caught their fancy, that of a child scattering flowers over his father's grave. "The petals seemed to drop from his tiny fingers," Therese wrote in describing it.

They were at a loss for words, when an elderly Frenchman, who followed them everywhere, regretting no doubt his own lack of enthusiasm exclaimed in disgust, "How enthusiastic Frenchmen are!" Here Therese, in one of her rare critical moments, remarks were they not ignorant and filled with worldly thoughts? Still, He called them His friends, His brothers, and He desired to have them beside Him in heaven; and in order to open this kingdom for them He was willing to give up His life upon the cross.

The Triumph of Charity

Here Therese concluded that she did not love her sisters as Jesus did. "Real Charity," she decided, "consists in standing our neighbor's faults, and in not feeling any surprise when he stumbles and falls, and in admiring his smallest virtue."

This she put into practice by seeking the company of those who annoyed her. Whenever disagreeable or harsh words were said to her (even cloistered nuns can have nasty tongues it seems) she held no grudge, and smiled graciously when she met the offender again. It was Jesus acting within her, as she put it.

A maxim of hers that we business women find very difficult to follow is: "Give to him that asketh of thee, and from him that would borrow of thee turn not away" (Matt. 5:42).

She also asks: "What merit is there in doing good to those who will repay us? For does not St. Luke say, 'Sinners also do this?"

The Lesson She Teaches Us

How many of us have felt the sting of injured pride when some co-worker, high-handedly appropriating an idea of ours, makes a wise suggestion that is immediately put into effect, all credit going to the supposed

Medical Corner

Contributed by

J. H. Schropp, M.D., C.M., L.M.C.C.

Dear Reader;- Just about two out of every four questions asked me in the office in recent weeks, - and that goes for every other doctor, I am sure, — goes something like this, "Doc, when can you pull my tonsils?" An examination of the throat usually follows, and if we dare mention that the tonsils are O.K., we get thrown into our faces the remark that the school-nurse said they should be out. It is easy to make a text-book diagnosis, and it burns me up when a nurse of any description does not know where her scope of activity begins and where it ends. Just because a child, or a grown-up for that matter, has a sore-throat once in a while, does not necessarily mean that the tonsils should be out. What seems so easily forgotten is the fact that one can have just as many and just as severe sore-throats even if every speck of tonsil-tissue has been removed. Surgeons do not operate for appendicitis for every belly ache, much less are tonsils removed for every sore-throat. It is a natural occurrence for a throat to become sore in the presence of infection, but the fact remains that a tonsil can just as easily recover from any infection as it can remain diseased. The presence, therefore, of disease in a tonsil itself constitutes a reason for its removal, because we know that a focus of infection such as a diseased tonsil can lead to many and even to disastrous results. I do not think that I am very far wrong when I say that the diagnosis of disease should be left to those who study disease, in much the same way as nursing should be left to those who study the art of nursing. You see, the two careers are horses of very different colours. The moral to the foregoing is simply this; let your doctor decide whether a tonsil should be in or out.

This reminds me of a little incident that occurred some years ago shortly after my return from Europe. I was visiting somewhere in Saskatchewan in the late fall and noticed a generalized commotion and hub bub within the skirts of that particular town. Upon enquiring I was told that the school-kids were having their tonsils out in the town hall. Being the possessor of a medical degree, with the signatures upon it hardly dry, my inquisitiveness and medical scent led me to this particular hall. What I saw gave my embryo mind a neat jerk that I have not outgrown even to-day. Ordinary cots were set up in rows, about thirty of them I should guess, and each contained a human being varying from the age of 4 to 20. The floor was an unholy mess. Three of the kids were hemorrhaging, and no one present to stop the bleeding. There are several ways of taking out tonsils, and that was the wrong way. To remove a tonsil without stopping the bleeding is the same thing as walking away from a severe nose-bleed. It may or may not stop.

That incident added a little more to my fear of tonsil operations. I still remember a case of hemorrhage following a tonsillectomy (removal of tonsils) that required 36 stitches to stop and transfusions after the ordeal. That, by the way, was a tonsillectomy performed by a specialist, and a good one at that. My old professor used to tell us that a surgeon must always be prepared for a major operation when a tonsillectomy is undertaken. A surgeon might remove

---

originator. The idea had been thought out, carefully planned, and in a confidential moment mentioned to this friend (?) who had no scruples whatsoever in rushing off with it to the head of the department. (You have known those heartaches, no doubt?)

Perhaps you too have a Mabel among your acquaintances. You know — the girl who never made a witty remark in her young life, but who, when you say something clever, hurries into the next room and creates quite an impression by repeating what she has just heard ... forgetting, of course, to mention your name as parent of the clever speach.

But Therese overcame even this, so great was her desire to become a saint! From experience one can readily understand what she must have endured before she disciplined herself to say, "This thought belongs to the Holy Ghost—it is not mine, since St. Paul assures us that without the Spirit of Love we could not call God 'Father.' He (the Holy Ghost) is then free to make use of me in order to bring a good thought to a soul, and I cannot believe that this thought is my property."

Saint Therese may have begun with the "little way" of reaching heaven, but this little "little way" has swept aside "big" obstacles, and has obtained great results.

The "little way" grew in strength with the century, and today the devotion to the Little Flower has spread throughout the entire world, bringing with it its "shower of roses," thus fulfilling Therese's promise.

99 gall-bladders without a casualty, but the hundreth might be it. So too are the facts regarding tonsillectomies.

That then brings us to the question; 'Should tonsils be removed, or should they be left in?" Frankly, it boils down to the fact that some should be in and others should be out, depending upon the condition of the tonsil itself and upon the symptoms experienced by the patient. If a tonsil is diseased it might lead to serious complications such as quinsy, severe heart disease, rheumatic fever, and even to tuberculosis of the lungs. The tonsils have a role to play in the anatomy of man. They are not just a left over from the time of the dinosaurs, when man was supposed to have swung from tree to tree by means of a tail, which in turn has disappeared because we no longer need it. The presence or absence of a tonsil proves nothing as far as infection of the throat is concerned. We can get rheumatic fever with or without tonsils, we can land in a T.B. sanatorium just as well whether our tonsils are out or in. But the fact remains that if a tonsil is diseased and if a patient has symptons that can be traced to infected tonsils, they should be out by all means and as soon as possible. A tonsil can be likened to a guard of a concentration camp. If the guard is O.K., all may be well within, if diseased, everything can be wrong and it is usually the worst kind wrong. What then if there is no guard, if the tonsil is removed? Are we then free from the dangers that can be caused by infected tonsils? By no means. An infected tonsil is the same as having an atomic time bomb in your house. All may be well if the roof remains over your head, but if the bomb's time is up, you too will have to bend your head in humble submission like Hirohito and take the consequences. Why not remove the bomb while you still have time, while the infected tonsil still only constitutes a danger to your general health? A diseased tonsil acts like an incubator, and if it breeds disease, out with it by all means.

The medical world has yet much to learn concerning the exact function of tonsils. This question is still wide open, much as the question of the appendix is still wide open. If we get down to brass tacks we must admit our ignorance in this regard. There are still many instances in the realm of science that baffle the lowly mind of man. We are so often up against a stone wall when it comes to solving the riddles of science, that, instead of having a little patience, we back up and away from the wall and slide back, centuries perhaps, into the past, only to take up again where we erred. Perhaps the Creator wants to teach us a lesson, — to take it easy with the little brain that He gave us, - to teach us that we should make the best of the bit of knowledge that He condescends to let us use. So long!

QUESTION BOX

F.K., Arbuthnot, Sask. Your letter contains numerous items of extreme interest to many more people than you think. Your remarks regarding gall-bladder trouble and goitre will be answered in the articles that will treat with these conditions. If you will have a little patience, I will try to answer every one of your questions when I will treat these diseases.

Dear Reader; Head noises can have various causes. It may be a steady rhythmic pounding simultaneous with the heart beat. It may be due to a plugging up of what we call the Eustachian tube, which is a small canal running from within the throat to the middle of the ear. If this is plugged up, either by infection or by a plug of mucus, it may be necessary to have it blown out carefully by an ear specialist. In most cases it will clear up if left alone. There are various other reasons for head noises which would require a book to explain fully. I would suggest that you see a doctor for a check-up, and if the doctor tells you not to worry about it, believe him. I went out on a duck shoot last fall and got a humming like an airplane in my right ear for months. I did nothing about it. It left as it came.

Dear Reader;- Remember when I told you about various firms selling copper articles for rheumatism . Well, only a week ago a man came into my office and claimed that he had rheumatic

The Question Box

Only signed letters will be answered

A non-Catholic friend asked this question: If God is all good, why did He create the devil?

God did not create the devil. Lucifer, the evil spirit, was made by God to be an angel of light. He was created the head of the angelic host. However, through pride and vain glory he abused the free will with which God endowed him and refused to pay his Master the service and worship due to Him. As a consequence of his heinous sin, he became the leader of the wicked in hell.

Will you please tell me the distinction between infidels, heretics, schismatics, excommunicates, and apostates?

Infidels are those who have never been baptized, as Jews, Buddhists, etc.

Heretics are those who, though baptized, reject one or more articles of faith taught by the Church, as Protestants.

Schismatics are such as are separated from the Catholic Church because they do not recognize the Pope in Rome as the head of the entire Catholic Church. One group of the Greek Church belongs to the Schismatics.

Excommunicates are those who for some grievous sin have cut themselves off from the Church and are thus deprived of its spiritual blessings and benefits. Thus, Catholics who are married by a Protestant minister in that particular Protestant religion become excommunicates. There are of course various degrees of excommunication depending upon the gravity of the crime.

Apostates are those who, after having made profession of the Catholic faith and having been baptized, totally renounce it.

Please tell me why St. Jude is pictured most of the time with a golden cross.

According to the Catholic Encyclopedia Dictionary, the emblems of St. Jude are a sword, a square rule and a club. It seems to me that he is generally pictured with a sword. If you have noticed him pictured more frequently with a cross, it may find an explanation in the fact that many Greeks held that he was shot to death with arrows while tied to a cross.

Is Adam a saint's name? If so, when is his feast day?

There is a Benedictine saint by that name. He was an abbot who lived in the 13th century. His feast is observed on May 16. He is invoked against epilepsy. Adam is also the abbreviated form of Adamnan, another saint's name.

Is Theresa Neumann still living, and where is she now?

Yes, Theresa Neumann is still living; according to the latest information available, she is in her home village of Konnersreuth in Germany.

According to canon law, boys preparing for the priesthood must be educated in seminaries. Say that a boy with a vocation to become a priest is unable to enter the seminary because he is the only support of his parents or other dependent relatives, or because of some other reason. Is it possible for such a boy to continue his studies in private under a priest and after completing his studies be ordained to the priesthood?

In answer to your question, I quote Church law, Canon 972: "Care should be taken to receive the aspirants to sacred orders into the seminary from tender age. All candidates must stay in the seminary at least for the entire course of theology, unless the ordinary in particular cases dispenses from the rule for serious reasons. Those candidates for orders who, with the permission of the bishop, live outside the seminary, are to be given into the care of a responsible priest who shall watch over them and instruct them in the virtues."

From another canon I quote the following: "The theological course must not have been made privately but in proper theological schools" (Canon 976).

I think it best that you speak with the boy's pastor. He, knowing the circumstances, will best be able to judge what to do. While very desirable, it is not absolutely necessary to be in the seminary during the first years. By the time the boy is more advanced in his studies, things may have changed some, making it possible for him to enter a seminary.

---

fever all winter and was four months in bed. Well, I found a pair of tonsils that were tonsils and should have been out years ago. But what I wanted to remark particularly was the fact that he wore a copper bracelet around his wrist, which he claimed cured his rheumatic fever. He refused to believe that his tonsils could be the cause. What a nut! One of these days he will learn to respect a diseased tonsil.

Hello everybody! I am nearly out of questions again. Give me enough for about three months. If I can't get them sent to me, I will have to invent questions and answers soon, or stop the Question Box. Come on and give us a hand! I am not trying to sell you bonds or stinky mining shares. All I want from you is questions. I will do the answering of them, and it will cost you nothing. How about it? Be good sports!

Have you heard these?

"The trouble with Smith," said one actor, "is that he is always untidy. He doesn't keep himself clean."

Said another, with a trace of bitterness: "Well, he ought to be clean; he's always sponging."

——o——

Doctor: "The best way to enjoy perfect health is to rise at five every morning and take a cold bath."

Patient: "What's the next best way?"

——o——

"Would you say that the congregation approved my sermon?" asked the newly appointed minister, anxious as to whether he had made a good impression.

"Yes, I think so," replied his wife. "They were all nodding."

——o——

The Sunday-school teacher said: "Now we'll try that hymn again "Little drops of Water"—and put some spirit into it."

——o——

"Dear God," prayed little Willie, please watch over mamma."

And then he added as an afterthought: "And I dunno as it would do any harm to keep an eye on dad, too."

——o——

Asked to pray for warm weather so that her grandma's rheumatism might pass away, the little child knelt and was heard to pray: "Oh, Lord, please make it hot for grandma."

Teacher: "Quote a Scripture verse."

Student: "Judas went out into the garden and hanged himself."

Teacher: "That's fine. Quote another."

Student: "Go ye and do likewise."

——o——

Mother: "What becomes of little boys who use bad language while playing marbles?"

Sonny: "They grow up and become golfers."

——o——

The head of the store was passing through the packing room and saw a boy lounging against a box whistling cheerfully.

"How much do you get a week?" he asked.

"Ten dollars, sir."

"Here's a week's pay—get out!"

When he next saw the foreman, he asked, "When did we hire that boy?"

"We never hired him; he just brought in a package from another firm."

——o——

First Farmer: "Quite a wind we had last night."

Second Farmer: "Yes 'twas."

First Farmer: "Was your barn damaged much by the cyclone?"

Second Farmer: "Don't know. Ain't found it yet."

——o——

He: "Since I met you I can't eat, I can't sleep, I can't drink."

She (shyly): "Why not?"

He: "I'm broke."

"Are you worried because you think he'll tell lies about you?"

"I don't mind the lies, but if he ever tells the truth, I'll break his neck."

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,470.75
A friend from Macklin	20.25
Mrs. Konrad Rist, Regina	1.40
A friend from Regina	1.00
Total to date	$1,493.40

Please send your contributions to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT
for a
BIRTHDAY, WEDDING or FEASTDAY
for a Relative or Friend
is a year's Subscription to
THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....